

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandbars 6 / Postfachkontor Danzig 2945 / Fernsprechamt Danzig 215 51. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 242 96. Anzeigenannahme: Expedition und Druckerei 242 97. / Hauptverlag monatlich 3,20 G wöchentlich 0,80 G. in Deutschland 1,75 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich, für Postverkäufer 5 Kop. Anzeigen: Die 10spaltige Seite 0,40 G. Rückverrechnung 2,00 G. in Deutschland 1,40 und 2,00 Goldmark. / Abonnements: a. Inland: 12 Hefen 12,00 G. Ausland: 12 Hefen 18,00 G. / Abbestellungen: a. Inland: 12 Hefen 12,00 G. Ausland: 12 Hefen 18,00 G.

22. Jahrgang

Sonntag, den 19. September 1931

Nummer 219

Die Danzig-Beratungen in Genf
Die Empfehlungen von Lord Cecil
Neue Vermahnung der Nationalisten
Um die Arbeitsmarktberingung
Nazi-Ueberfall in Schöneberg
vor Gericht

Heute: D. V. am Sonntag

Die Entscheidung in Genf

Der Bericht über Danzig

Weitgehende Anerkennung der Danziger Auffassungen — Die Frage der Sicherheit
Um die Arbeitsmarktberingung — Empfehlungen an Danzig und Polen

Genf, den 19. September.

Die Beratungen des Völkerbundsrates zu den Danziger Fragen, die auf der Tagesordnung der Ratssitzung von heute nachmittag zur Behandlung stehen, lassen sich auf Grund des Berichtes von Lord Cecil im wesentlichen bereits überschauen. Die Verhandlungen des Berichterstatters mit den beiden Parteien über den Bericht fanden erst gestern abend ihren Abschluß.

Der erste Eindruck, den man aus dem Bericht hat, ist der, daß die polnischen Beschwerden wegen der angeblichen Unsicherheit für polnische Staatsbürger in Danzig als unbegründet erklärt werden. Da schon der Hohe Kommissar in seinem Bericht

Die Vorkommission zwischen Danzigern und Polen als Lappalien

bezeichnet hat, wie sie in jeder Hafenstadt bekannt sind, wird der Rat sich mit der mangelnden Sicherheit in Danzig nicht mehr befassen. Er dürfte vielmehr feststellen, daß die von Danzig getroffenen Sicherheitsmaßnahmen die Ruhe und Ordnung garantieren. Von polnischer Seite hat man versucht, dieser Beschwerde noch in letzter Stunde neue Nahrung zu geben. So erhielt der polnische Außenminister gestern ein Telegramm aus Danzig, mit der Mitteilung, daß in Langfuhr

eine Straßenkämpfe zwischen Schutzband und Nationalsozialisten

stattgefunden habe, bei der drei polnische Staatsbürger getötet worden seien. Auf die Antwort des Danziger Polizeipräsidenten, daß in Danzig kein derartiger Zusammenstoß erfolgt sei, wurde das Telegramm Zaleskis mit einem peinlichen Nachsatz erledigt.

Der Rat wird jedoch einen Appell an Danzig und Polen richten,

alles zu vermeiden, an Handlungen und Kundgebungen, die gegen das Statut Danzigs gerichtet sind.

Dieser Appell richtet sich also nach beiden Seiten. Es ist für Danzig sehr wertvoll, daß der Völkerbundsrat durch diesen Appell die Unantastbarkeit Danzigs erneut garantiert hat. Aber auch die im Bericht des Hohen Kommissars ausdrücklich genannte rechtsbräutliche Demonstrationen werden daraus ersehen müssen, daß sie mit ihrer Hebe Danzig schweren Schaden zufügen und im Grunde genommen damit nur die Geschäfte Polens besorgen.

In der Frage des polnischen Wirtschaftsdruks auf Danzig wird der Rat an beide Parteien die Aufforderung zu wirksamer Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet richten.

Auch in der brennenden Frage der Verminderung der Danziger Arbeitslosigkeit wird der Rat einen Appell an beide Parteien richten, daß sowohl Danzig wie Polen

Maßnahmen gegen den Zutrom ausländischer Arbeiter nach Danzig

ergreifen sollen. Das kann nicht anders gedeutet werden, als daß der Rat ausdrücklich seinen Willen dahin kundgibt, vorbehaltlich der im Rat noch schwebenden Rechtsfragen einen Zustand zu schaffen, der sowohl der bestehenden wie auch der weiteren Ueberflutung Danzigs mit fremden Arbeitskräften feuert. Für Danzig sollen Möglichkeiten an die Hand gegeben werden, fremden Arbeitern die Arbeitserlaubnis zu verweigern, wenn für schon vorhandene fremde Arbeitskräfte Danziger Arbeiter keine Beschäftigung finden und wenn etwa trotz polnischer Warnungen weiter polnische Arbeiter nach Danzig strömen sollten.

Die bereits mitgeteilte Ratentscheidung über den „Port d'Attache“ wird insofern noch eine Ergänzung erfahren, als Graf Gravina erklärt hat, er werde

die Zwischenregelung für die Benutzung des Danziger Hafens durch polnische Kriegsschiffe

sofort bekanntgeben. Es ist anzunehmen, daß er dabei auch die Frage der Marinepatrouillen im Sinne der Danziger Verfassung regeln wird.

Schließlich steht noch das Gesetz über die Herabsetzung der Bezüge der Staatsangestellten als Zusatz zur Danziger Verfassung im Beratungsstoff. Dieser Punkt wird wohl ohne jede Debatte genehmigt werden.

Ohne den endgültigen Entscheidungen des Völkerbundsrates vorzugreifen, läßt sich aus dieser Darstellung doch schon ein Bild von der Erledigung der Danziger Fragen gewinnen. Genf wird sich auch diesmal fast ausschließlich auf Ermahnungen und Appelle beschränken. Sowohl die intransigente Haltung Polens, wie auch die nationalitistischen Störungen von Danziger Seite finden ihre Kritik. Darüber hinaus bleibt es begriffswert, daß die Genfer Instanzen auch an den wirtschaftlichen Nöten Danzigs nicht vorbeigegangen sind. Allerdings ist das, was in dieser Beziehung vom Völkerbundsrat zu erwarten ist, nur von akademischer Bedeutung. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß er sich sowohl in der Frage einer besseren wirtschaftlichen Zusammenarbeit, wie auch in der Arbeitsmarktberingung nur zu Aufforderungen und Empfehlungen bereitgefunden hat. Entscheidend wird sein, inwieweit es gelingt, diese Empfehlungen auch praktisch nutzbar zu machen. In dieser Beziehung hängt alles von der zukünftigen Gestaltung der Danzig-polnischen Beziehungen ab. Diese werden sich nur dann fruchtbar gestalten können, wenn auf beiden Seiten Methoden Platz greifen, die eine aufrichtige Zusammenarbeit ermöglichen. Das bedeutet entschiedene Abwehr vom Nationalismus. Dann, und auch nur dann, können die neuerlichen Empfehlungen der Genfer Instanzen dazu beitragen, daß endlich befriedigende Verhältnisse zwischen Danzig und Polen Platz greifen.

Streiflichter

Wenn auch im Augenblick noch nicht feststeht, welche Entscheidungen die Danziger Fragen in Genf diesmal finden werden, so sind doch schon die bisherigen Verhandlungen für Danzig außerordentlich aufschlußreich. Es scheint so, als wenn Herr Ziehm, wie man zu sagen pflegt, mehr Glück als Verstand gehabt hat. Soweit er dabei nicht die Politik seiner Couleure, sondern die allgemeinen Danziger Interessen zu vertreten hatte, wird man davon gern Notiz nehmen. Allerdings werden sich mit dem bisher zu übersehenden Genfer Ergebnis keine nennenswerten Hoffnungen verknüpfen lassen. Man ist zwar um die durch die Nazi-Volkstempo-Politik verursachten innerpolitischen Klüften mit Hangen und Wangen wieder gerade so herumgekommen, was hinter den Kulissen wahrscheinlich weitaus mehr Mühe gemacht hat, als die Formulierung des Berichterstatters zum Ausdruck kommen lassen.

Aber auch die Erledigung der wirtschaftlichen Fragen wird nicht die Befriedigung auslösen, die man sich gerne gewünscht hätte. Es würde bei dem derzeitigen Stande der Danzig-polnischen Beziehungen ein ungeheurer Optimismus dazu gehören, hoffen zu können, daß nimmere auf Grund der zu erwartenden Empfehlungen des Völkerbundes die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Danzig und Polen und auch die lange umkämpfte Frage der Arbeitsmarktberingung nimmere ihre volle Verwirklichung finden werden. Die Lösung dieser Fragen wird vielmehr wieder dem üblichen diplomatischen Kleinrieg zwischen Danzig und Polen überantwortet und was dabei schließlich herauskommt, wird, dafür kann man zwar die besten Wünsche haben, ohne jedoch auf eine berechnete Portion Steppis zu verzichten. Denn auch trotz der Genfer Ausdrücke dürfte die Atmosphäre zwischen den Danziger und polnischen Regierungsmännern kaum die Entspannung erfahren haben, um wesentlich günstigere Voraussetzungen für neue Verhandlungen als vorhanden anzusehen.

Im Gegenteil lassen verschiedene Ereignisse der jüngsten Tage fast noch eine weitere Verschlechterung der Danzig-polnischen Beziehungen in Rechnung stellen. So ist es sicherlich kein Zeichen einer besseren wirtschaftlichen Zusammenarbeit, wenn von polnischer Seite ein Schiffbauauftrag, der Hunderten von Danzigern auf längere Zeit die so heiß begehrte Arbeit gegeben hätte, statt nach Danzig an eine dänische Werft gegeben wird. Es dient auch weder den allgemeinen Beziehungen zwischen Danzig und Polen noch einer Wirtschaftsbeförderung Danzigs, wenn durch den Streit um das Inflagrecht der polnischen Kriegsschiffe den Danziger Arbeitsstätten noch wieder ein Teil der Arbeit entzogen wird, wie es in einem Falle bereits zu verzeichnen ist.

Zu diesen Dingen ist jetzt noch der neue polnische Vorstoß in der Zoll-Frage hinzuzutreten. Wenn auch in dem polnischen Schadenersatz-Antrag in Höhe von 45 Millionen Lohs — ein schöner Baßen bei unserer Pleite — mehr ein politisches Manöver zu erblicken ist, so tragen doch all diese Vorfälle nachteilig zur Verschlechterung der Danzig-polnischen Beziehungen bei. Vielmehr wird die Mauer der Gegensätze auf beiden Seiten immer höher aufgetürmt und es wird immer schwerer eine Grundlag für eine vernünftige und erfolgreiche Zusammenarbeit zu finden. Das wäre die große Aufgabe gewesen, die in Genf ihre Lösung hätte finden müssen. Da das nicht der Fall war, und auch wohl infolge der nationalitistischen Gegensätze nicht möglich gewesen ist, so muß man der weiteren Entwicklung des Danzig-polnischen Verhältnisses, trotz aller frommen Wünsche auch von Genf, mit sehr großer Steppis entgegensehen.

Die englische Flotte hat gestreift. Matrosen und Offiziere haben die Arbeit verweigert, weil der Sold erheblich gekürzt werden sollte. Zwei Wochen vorher haben die Matrosen der chilenischen Flotte das gleiche aus demselben Grunde getan. In Chile nannte man diesen Vorgang „Meuterei“ und ging mit den blutigsten und barbarischsten Mitteln gegen die Matrosen vor, in England bezeichnet man denselben Vorgang als „Lohnbewegung“ und verhandelt.

In Chile lebt man anscheinend noch in den Begriffen einer alten, verschwundenen Welt. In England denkt man nüchtern und moderner. Die englische Regierung mußte — im übrigen nicht als erste Regierung — die Erfahrung machen, daß jede Arbeit, auch die Kriegsarbeit, ihres Lohnes wert ist. Soldat sein ist ein Beruf, ein Erwerb, nicht allein eine patriotische Angelegenheit mit Hurra und „Stolz weht die Flagge“. D nein! Die britische Wehrmacht besteht seit jeher aus Berufssoldaten und „Matrosen, die auf Grund festgesetzter Arbeitsbedingungen und Soldsätze auf eine im voraus bestimmte Zahl von Jahren hinaus angeworben werden. Wenn nun der Staat von sich aus plötzlich diese Bedingungen vermindert, so begeht er damit einen offenkundigen Vertragsbruch.

Wahrscheinlich haben trotz dieses Tatbestandes die „Besten Deutschen“ leise gelächelt: In Deutschland kann so etwas nicht passieren. Nur Ruhe, es kann auch in Deutschland passieren. Es sei nur keine daran erinnert, daß nach der letzten Notverordnung, die eine Kürzung familiärer Beamteneinküfte vor sah, der Chef der deutschen Heeresleitung, General von Hammerstein, auf eigene Faust einen Erlaß herausgab, wonach diese Kürzungen sich nicht auf die Angehörigen der Wehrmacht erstrecken würden. Der Protest der öffentlichen Meinung gegen diese selbstherrliche Amtshandlung, die eine klare Bevorgung der Reichswehr und Reichsmarine gegenüber den übrigen Teilen des Volkes bedeutete hätte, hat dazu geführt, daß dieser Erlaß zurückgezogen und eine besondere Vereinbarung zwischen der Reichsregierung und dem Reichswehrministerium in Aussicht gestellt wurde. Man hat freilich seither nichts mehr darüber gehört.

Was sich also in der englischen Flotte abspielte, war eigentlich nichts Besonderes, nur in diesem Ausmaß und in dieser Form war die Lohnbewegung etwas absolut Neues für ein modernes Meer. Es war auch keine „revolutionäre Bewegung“.

Ein japanischer Angriff auf Mukden

Die Japaner eröffneten das Feuer — 70 bis 80 Chinesen getötet

In der Umgebung von Mukden kam es, wie aus Tokio gemeldet wird, Freitag abend zu einem Zusammenstoß zwischen japanischen und chinesischen Truppen, nachdem Chinesen versucht hatten, die Brücke der Südmandschurischen Eisenbahn zu zerstören. Die Japaner nahmen die chinesische Garnison von Peitaying gefangen.

Nach einer ergänzenden Meldung aus Peking über den geküßten Zusammenstoß eröffnete eine japanische Abteilung gestern abend das Feuer auf das Arsenal von Mukden. Im Anschluß daran beschloß sie auch das chinesische Lager und die Stadt. Von 10 Uhr abends ab fielen alle 10 Minuten Granaten nieder, obwohl die Chinesen das Feuer nicht erwiderten. 70 bis 80 chinesische Soldaten wurden getötet.

Als der Gouverneur der Mandschurei, Marschall Tschangschuang, diese Nachricht erhielt, befahl er den chinesischen Truppen, die Waffen in die Waffendepots zu bringen und das Feuer nicht zu erwidern. In Peking glaubt man, daß die japanischen Militärbehörden so unvermutet gehandelt haben, um die Chinesen zu zwingen, die Angelegenheit des Hauptmanns. Kafamura zu regeln, der dem japanischen Generalstab angehörte und im Juni in der Mongolei ermordet wurde, angeblich von chinesischen Soldaten der Mukdener Armee. Chinas Zögern, auf die japanischen Proteste wegen der Ermordung Kafamuras zu antworten, rief große Erbitterung in den militärischen Kreisen Japans hervor. (Weiteres siehe „Letzte Nachrichten“).

Blöß Berichte, aber nichts getan

Kritik der Völkerbundsdelegierten an der eigenen Arbeit

Die Aussprache über Wirtschaftsfragen in der zweiten Kommission der Völkerbundsversammlung führte am Freitag wiederum zu keinem greifbaren Ergebnis. Botta (Italien) verlangte, daß von einer europäischen Wirtschaftsorganisation zuerst diejenigen der Einzelländer planmäßig zusammengeführt werden müßten. Die Vertreter der Wirtschaftsämter von Deutschland, Frankreich und Italien sollten direkt an den Arbeiten des Völkerbundes teilnehmen können. In einer Entschließung wird der Rat aufgefordert, die Wege dafür zu bereiten. Salter (England) sprach sich

gegen die Industriekarteile

aus und unterstützte die gemeinsame Entschließung von Belgien, Dänemark, Luxemburg, Holland, Norwegen und Schweden, die eine Einföhrung aller Zollerhöhrungen

fordert. Mit ungeheurem Steppizismus sprach Collijn (Holland) von dem Scheitern aller bisherigen Wirtschaftsverbüde des Völkerbundes.

Statt eine größere Freiheit des Warenaustausches zu schaffen, habe man sich begnügt, an die Regierungen Berichte zu senden, während sich die Krise inzwischen rasend weiter verschärft habe.

Stuki (Schweiz) sprach von der Unmöglichkeit der Selbstlosigkeit in der Wirtschaftspolitik. Man müsse also die notwendigen Egoismen verbinden. Da keine Zollermäßigungen eingetreten und die Empfehlungen des Völkerbundes keine Lösung der Krise bringen könnten, greife die Schweiz zur Selbstverteidigung. Die Einföhr nach der Schweiz feige gefährlich, die Ausfuhr feile bedrohlich und die Schweiz müsse jetzt ihre Arbeiter beschöftigen. Daher werde sie nicht ihre Tarife erhöhen, sondern mit Kontingenten die Einföhr vermindern.

Wie vor allen Dingen die Kommunisten gern annehmen möchten. Die englischen Matrosen haben in derselben Stunde, in der sie die Arbeit verweigerten und das Auslaufen der Schiffe verhinderten, drei Kurvas auf König Georg ausgebracht, spontan die englische Kriegsschiffe gebieterisch und salutierend, um zu demonstrieren, daß sie nach wie vor loyale „Untertanen“ des Königs sein wollen, die sich nur gegen wirtschaftliches Unrecht zur Wehr setzen wollen.

Und doch! Das Ganze ist eine Farsche. Der Streik der englischen Matrosen, die Antwort der englischen Regierung auf die Arbeitsverweigerung ist das überzeugendste Dokument dafür, daß Begriffe, die früher als „heilig“ galten, einfach nicht mehr existieren. Die Erschütterung des kapitalistischen Wirtschaftssystems hat auch die Vorstellungen erschüttert, die man früher gemeinhin hatte und die für einen „guten Staatsbürger“ als selbstverständlich galten. Die Regierungen aller Staaten werden sich den Erkenntnissen beugen müssen, die sich zwangsläufig aus dem Streik der englischen Flotte ergeben. Denn was heute bei der „Holzen“ englischen Marine vorformen konnte, kann morgen in Amerika, Frankreich, Japan, kann überall geschehen. Und es kann sogar vorkommen, daß die Soldaten und Matrosen aller Heere in den Streik treten, nicht nur, wenn es um Lohn geht, sondern wenn diese Soldaten und Matrosen zum größten Verbrechen, das es auf der Welt gibt, zum Völkermord, mißbraucht werden sollen.

Die Frage der Arbeitsmarktvereinigung steht wieder einmal zur Diskussion. So drängen eine Entlastung unseres Arbeitsmarktes von Ausländern wäre, so gering sind auch diesmal die Aussichten auf ernsthafte Maßnahmen. Dabei wäre diese Angelegenheit, wenn man in den maßgebenden Kreisen nur tatsächlich wollte, unter all unseren Wirtschaftskrisen verhältnismäßig noch am leichtesten zu lösen.

Wie kein anderes Gebiet ist gerade dieses zur Verwirklichung der nationalen Selbsthilfe geeignet. Schon seit Jahren müht man sich ab, um geschliche Möglichkeiten zur Vereinigung des Arbeitsmarktes zu schaffen. Wieder hat man diese Frage in Genf zur Diskussion gestellt, um mit außenpolitischen Faktoren eine Lösung herbeizuführen. Aber die naheliegende und einfache Regelung wird völlig außer Acht gelassen. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Brotlosmachung der anständigen Danziger durch ausländische Arbeitskräfte überhaupt kein Problem wäre, wenn unsere Unternehmer nur ein Bruchteil so national handeln würden, wie sie sich in Reden gebärden. Schon, daß es überhaupt zu der lebigen Überforderung des Danziger Arbeitsmarktes mit mindestens über 20000 Ausländern gekommen ist, ist vom nationalen Standpunkt ein Skandal. Aber auch heute noch würde sich nichts antmachen lassen, wenn die Unternehmerpatrioten statt den ausländischen den einheimischen Arbeitskräften den Vorrang geben würden. Hier wäre ein Gebiet, auf dem sich der wirkliche Patriotismus seine Spuren verdienen könnte.

Aber wie wenig unsere Deutschtums-Pflichten an die Erfüllung selbstverständlicher nationaler Pflichten denken, zeigen ja ihre jahrelangen Winterläge, mit denen sie eine Arbeitsmarkt-Vereinigung immer wieder hintertrieben haben. Jetzt hat man es dahin gebracht, daß von einer Arbeitsmarkt-Vereinigung, also einer Entlastung Danzigs von ausländischen Arbeitskräften überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, sondern nur noch von einer Abkopplung des weiteren Zuganges. Aber selbst dafür sind, angesichts der völlig unzulänglichen Inanspruchnahme, die Polen jetzt zu machen bereit ist, die Aussichten sehr mager. Es rächt sich hier bitter die aus Kurzsichtigkeit aus Interessengleichheit von den bürgerlichen Parteien verübte Sabotage der früheren sozialdemokratischen Vorschläge, die eine durchgreifende Vereinigung des Arbeitsmarktes ermöglicht hätten. Jetzt meint man selbst in der „Landeszeitung“ bittere Profobilsträßen darüber, daß in dieser „Kernfrage“ noch kein Wandel geschaffen ist, wobei das Zentrumsgesandte allerdings die schwere Schuld, die gerade ihnen durch die Hintertreibung der wirklichen Arbeitsmarktvereinigungs-Vorschläge der Sozialdemokratie zukommt, völlig außer Acht läßt. Heute ist man auch in den Kreisen der christlichen Gewerkschaftsführer endlich soweit, um einzulassen, daß allein ein Arbeitsvermittlungszwang eine durchgreifende Vereinigung des Arbeitsmarktes ermöglichen kann. Ja, jetzt sollen selbst die Rechtsparteien den Plan einer Beschäftigungsgesellschaft für ausländische Arbeitskräfte erwogen haben. Als die Sozialdemokratie alle diese Maßnahmen forderte, da trieb man im bürgerlichen Lager wüste Hebe dagegen.

Nun, da kaum noch was zu retten ist, jetzt scheint man zur Einsicht zu kommen. Inzwischen dürfte leider der Zeitpunkt verpaßt sein, der unabhingig von außenpolitischen Schwierigkeiten, Danzig eine erfolgreiche Lösung der Arbeitsmarkt-Vereinigung ermöglicht hätte. Der Freistaat und seine Bevölkerung aber, müßten auch in diesem Punkte die Hebe für die Innenpolitik der bürgerlichen Parteien bezahlen.

Die Abbaupolitik in der Unterhausdebatte

Macdonald unter dem Angriff der Arbeiterpartei

Befürchtungen der Geschäftswelt — Ein ironisierter Brief — Der Protest der Lehrer

Die Opposition hatte am Freitag im Unterhaus einen Großkampf. Zum erstenmal wurde diejenige Maßnahme der Notverordnung diskutiert, die die Arbeiterpartei in die Opposition getrieben hat, nämlich die Arbeitslosenpolitik der neuen Regierung. Die Regierung trat schließlich mit 219 gegen 155 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 64 Stimmen, einen Sieg davon.

Die Vorlage der Regierung wurde von Chamberlain verteidigt. Die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung, die er aufgrund legte, rechnet mit einer Arbeitslosen Zahl von drei Millionen für diesen Winter. Diese Zahl ist sicher nicht zu hoch gegriffen, denn am 1. September wurden bereits über 2.800.000 Arbeitslose gezählt.

Man muß, wie der Sprecher der Opposition dies am Freitag darlegte, zweifellos damit rechnen, daß die Sparmaßnahmen des Notprogramms sehr bald zu einer weiteren Verringerung des Beschäftigungsgrades führen werden. Die Verminderung der Kaufkraft, die infolge der Verringerung der Gehälter und der Kürzung der Arbeitslosenunterstützung zu erwarten ist, beginnt schon sichtbar zu werden. Die Geschäftswelt hat ihren Befürchtungen gegenüber dem Premierminister deshalb bereits Ausdruck verliehen. Macdonald antwortete in einem Brief an einen Geschäftsmann, in dem er

das Publikum zu vernünftigen, aber tüchtigem Kaufen auffordert, und zwar nur zum Kauf von britischen Waren. Der Brief des Ministerpräsidenten wurde von einem Sprecher der Opposition ironisch kritisiert. Er bezeichnete die Sparpolitik der Regierung als verworren und unlogisch, auf der einen Seite kürze sie die Gehälter, auf der anderen fordere sie zum Kaufen auf. Ein konservatives und regierungsfreundliches Blatt wie die „Morning Post“ argumentierte übrigens ähnlich wie die Opposition. Es erklärt, daß die zu erwartende Verringerung der Kaufkraft und Steigerung der Arbeitslosigkeit

sei, allerdings um dann die Ergänzung dieses Notprogramms durch Schulzölle zu verlangen. Außer der Kürzung der Arbeitslosenunterstützung empfand die Opposition die 10prozentige Kürzung der Lehrergehälter als unerträglich. Auch die Lehrerverbände protestieren heftig. In verschiedenen Londoner Bezirken sind bereits Teilstreiks der Lehrerschaft angekündigt. Vom 1. Oktober ab werden sämtliche Londoner Lehrer die Turn- und Sportstunden außerhalb der üblichen Schulstunden ausfallen lassen. Die ihnen auferlegten Opfer werden von ihnen insofern als doppelt ungerecht empfunden, als die Regierung dem Druck der Flotte nachgegeben hat, während sie den Eingaben anderer ebenso schwer betroffener Kreise nicht entsprechen will.

Die Krawalle am Kurfürstendamm in Berlin

Jetzt kneifen die deutschen „Helden“

34 Nazis haben sich zu verantworten — Es geschah alles nur „aus Versehen“

Vor dem Schnellschöffengericht Berlin-Charlottenburg begann am Freitag der Prozeß gegen 34 Nationalsozialisten, die zum Teil als Anführer, zum Teil als Teilnehmer an den schweren Nazi-Krawallen am Kurfürstendamm vom letzten Sonnabend unter Anklage gestellt sind.

Am Abend des 12. September sammelten sich anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes am Kurfürstendamm etwa 1000 Nationalsozialisten, die unter wildem Gebrüll und Rufen, wie: „Schlagt die Juden tot“, „Raus mit den Juden“, „Juda verreck“ durch die Straßen des Westens und vor allem über den Kurfürstendamm zogen.

Zahlreiche Juden mißhandelt und schließlich ein Café kürten,

die Einrichtung zertrümmerten und die Gäste verprügelten, wobei sie auch mehrere Schüsse abgaben. Die Ermittlungen der Polizei ergaben, daß die schweren Exzesse der Hakenkreuzler von der Zeitung der Berliner SA nach wohlüberreitem Plan in Szene gesetzt worden waren.

Der Angeklagte Schäfer, ein junger Mensch von 18 Jahren, will völlig ahnungslos in den ganzen Trubel hineingeraten sein. „Ich bin gerade auf der Turndreieck und kam zufällig auf den Kurfürstendamm. Von der Sache weiß ich gar nichts. Ich habe nur ein paar Juden spazieren gehen sehen und hörte auf einmal Rufe „Deutschland erwache“. Plötzlich kam die Polizei und nahm mich fest. Ich wußte überhaupt nicht, um was es sich handelte.“ Vorsitzender: „Die Polizei fand doch bei Ihnen ein leuchtendes Messer?“ „Das nehme ich immer zum Brot schneiden.“ „Sind Sie Mitglied der SA?“ „Ja wohl, aber von dem, was am Kurfürstendamm gespielt wurde, halte ich keine Ahnung.“

Der Angeklagte Bonin, Funktionär des Naziparties 49, den die Anklage für einen der Häufelstörer hält, hat seinerzeit bei der polizeilichen Vernehmung erklärt, daß der Sturmführer Führer vom Sturm 49 den Befehl ausgegeben habe, am Sonnabendabend bei den „Goldjungen spazieren zu geben.“ Heute bezeugt er sich selbst der Lüge und erklärt: „Das muß ich widerrufen. Mir hat nur ein Kamerad, dessen Namen ich nicht nennen will, erzählt, daß es

am Kurfürstendamm „Zunder geben“ würde.“ Der nationalsozialistische Zeitungshändler Meede machte auch, natürlich gänzlich ahnungslos, keinen abendlichen Spaziergang auf dem Kurfürstendamm und wurde von der Polizei dabei gefaßt, wie er auf einen jungen Mann grundlos einschlug. Vor Gericht erklärt er jetzt, er habe gar nicht geschlagen, sondern sich nur am Kopf kraben wollen. Dabei sei er versehentlich an den jungen Mann geraten. Daß der junge Mann dabei hingefallen sei, habe sich als Folge seiner ungewöhnlich kräftigen Konstitution ergeben. Der Werkstudent Soy hat bei der polizeilichen Vernehmung geäußert, daß seiner Ansicht nach die Uruben von der obersten SA-Leitung injiziert worden wären. Der SA-Mann Barb, will an dem fraglichen Abend zum Kurfürstendamm gegangen sein.

um seine frühere Braut zu suchen, von der er gehört habe, daß die „auf den Strich“ ginge. Im übrigen kenne er die Gegend gar nicht.

Das ist eine Kaskade aus der endlosen Vernehmung der Nazi-Küppel. Sie ist charakteristisch für sämtliche Angeklagten, von denen der eine feiger und verflumpert ist als der andere!

Nach längerer Beratung verurteilte das Schnellschöffengericht, daß gegen 30 der wegen der Ausschreitungen am Kurfürstendamm bisher in Polizeihaft befindlichen Angeklagten Untersuchungshaft verhängt werde, da wegen der zu erwartenden hohen Strafe Fluchtverdacht zu befürchten sei. Der Vorsitzende unterbrach sodann den Prozeß bis Sonnabend, früh 9 Uhr, wo die 42 Zeugen gehört werden.

Ma alfa

Aus Puz wird gemeldet, daß die Untersuchungsbehörde das Verfahren gegen den fürstlichen Heimwehr-Putschisten Starckhemberg eingestellt hat. Aus Italien wird gemeldet, daß Priemer bisher dort nicht eingetroffen ist.

Bombenflieger

Von Pierre Corrent

Jahre und Jahre sind vergangen, seitdem während des Weltkrieges eine Bombe in einen Kindergarten fiel und junges, frisches Blut den Boden tränkte. Soll Schandern denkt jeder an diese Zeit zurück. Unfassbar erscheint sie, ein Zerrbild der Kultur und Menschlichkeit. Man breitet Vergessen darüber, um nicht an der Menschheit und sich zu verzweifeln.

Ein strahlender Frühlingstag. In der mageren Wiege der Stadtperipherie lugeln Kinder heraus. Alle lachen, jubeln Sonne und Jugend entgegen. Eltern stehen vor ihren Siedlungshäusern und sehen hinüber, ob die Schillinge auch brav sind. Frieden liegt über der Stadt. Ueber dem Land. Wuchert in Menschen. Sie haben Ziele der Arbeit vor sich, Frieden in sich.

Vater! Die zwei Kleinen umfassen die Beine des Mannes. Er hebt sie empor, küßt die blühenden Wangen und jauchzenden Lippen. Dann geht er an die Arbeit. Väter fliegen durch die Luft. Kinderläge reigen und peisern aber kleine Erdbügel. Blumen grasen zum Blauschimmel empor.

„Schau!“ Kinderfinger weisen zum Firmament hinauf. Ein Surren weht über die Erde hinweg. Das kalte Flugzeuggeschwader fliegt zur Parade aus. In der Formation eines spitzen Dreiecks, Schwarmrad in der Sommerluft, loselt wie Libellen. Männer und Frauen bilden hinter empor. Erinnerungen greifen zurück, reißen Angst und Schmerz an. Vergleiche zwischen dem Heute und dem Weltkrieg. Männer, Hände in Orientierung, sehen ihren Weg fort. Es hallen die Erinnerungsworte. „Heute ist es anders!“ sagen die Mütter. Doch die Kinder werfen ihr Staunen empor, preisen die kleinen Arme aus, jauchzen auf. „Schaut sie!“, rufen sie um Ungewöhnliches, Abnormes, Unmögliches, Wunderliches.

Nun sind die Flieger über der Wiege. Doppeldecker. Kampfs. Bewimpelt und frisch lackiert wie Schiffsleiber vor dem Stapellau. Die Kinder barren mit offener Munde und angeregten Blicken empor. Mit pochenden Herzen, fiebernden Wangen.

„Oh... Hören...“ „Im Krieg“, sagt der Vater, „haben sie Bomben abgeworfen. Und Menschen sind gestorben...“

Ein Strich löst sich los. Jagt kreuzförmig herab, denn es ist ein Bombenflug. So rasch, daß niemand ihn bemerkt diesen Strich. Es hätte auch wenig Sinn, denn ein Augenblick kann keine Verleinerung im Menschenleben. Man hat ihn bereits vergessen, diesen Strich, er liegt Jahre zurück... Mütter in die Wiege sagt der Strich hinab. Augenblicke nach. Schandtag. An den Kindern vorbei.

Donnerndes Aufbrechen... ein Krachen, Zertrümmern, Zerbrechen... ein Anst... Erbeben rundum. Rauch, Staub, Erde in der Luft. Helle Kinderläge mitten drin. Zerrißene Schreie ertrinken im Drunter und Drüber.

Juchendes, lautes Schweigen. Stille. Mütter laufen herbei. Fallen, springen auf, laufen vorwärts. Fallen wieder. Säter räumen von der Arbeit fort. Mit geballten Fäusten vor sich, Krämpfe in Stirn und Herz. Eltern sehen vor zertrümmerten Kindern, zertrümmertem Glück, zertrümmter Hoffnung, zerfallener Zukunft, zertrümmerten Zielen.

Die Zeitung berichtet: ... Ein juchendes Unglück hat sich gestern bei der Parade des Infanteriegeschwaders an der Peripherie unserer Stadt ereignet. Von einem Flugzeug löste sich aus bis jetzt noch ungeklärten Gründen eine schwere Extrabombe und schlug in eine Wiege ein, auf der Kinder spielten... Der Präsident der Republik ließ sofort die Parade abbrechen und begab sich eilends zu den Unglückswunden... Zwölf Kinder...

Wozu diese Erschütterung eines Präsidenten? Die Erschütterung und Enttäuschung der ganzen Menschheit! Aber niemand hat sich entzündet. Man belächelt dieses Geschehen bei der Erschütterung und einer abgebrochenen Parade.

So geschah nach über einem Dezennium, da der Weltkrieg Millionen Menschen zertrug. Ritten im tiefsten Frieden. Trag Selbstabstimmungskonferenzen!

Strig Schiefert: „Marguerite: 3“

Stadttheater

Ein neues, feines Kluges Stückchen; vielleicht ein bißchen zu lang, zu „dünn“ zu sein, zeigt es mehr nach der Komödie hinüber. Es zeigt die ja so unheimliche erotische Bondungsfähigkeit der intelligenten Frau nach dem Typ ihres Partners. Ein modernes Konversationsstück mit einer Hebe, deren bewußte Position manchmal etwas magischerhaft herausstrahlt. Kluges Spiel kann diese Schwäche verzeihen, doch es bleibt auch dann noch die Schwäche, die im Finale besonders sichtbar wird.

Sein Verfasser ist der Berliner Schiefert. Er schrieb zwei Werke, dann kritisierte er in der „Zit“ die anderen; vorher erweiterte er seine Doktorarbeit über Riffe zu einer Buchhandlung, welcher verlegte er schwere Problemstücke, Tragedien zum Thema Hatten oder Dornes Dornbusch, die kaum angefaßt wurden. Aus ferrier Richtung kommt also dieser Schiefert abwärts wie der „Reinberg“-Jahmayer zum heiteren Scherzspiel. Zwei nette, immer Serie in gemeinsamer Wohnung von

einem verheiratet väterlich-mütterlichen Diener betreut, verleben sich, jeder getrennt, in dieselbe schöne Marguerite, die in Wirklichkeit „Gummy“ heißt. Jedem zeigt (nicht gibt) sie sich als das Ideal, das er zur Ehegattin ertrübt: dem Arzt als Neuschliche, dem Kaufmann als Lieberne, dem Schauspieler als kleine, keine Spielerin. Sie treibt das Spiel mit dem Feuer bis hart an die Grenze der Gefährlichkeit für sich selbst. Sie kann sich das leisten, denn sie ist sehr raffiniert, eine aus der Klasse der „Underchen“, auf die gerade die geistlichsten Männer am leichtesten hineinfallen. Zwischen Raffiniertheit, Grunderdorbenheit und fränkischer Demut herumpendelnd, ihr Wesen jedesmal umschaltend wie durch einen geheimen Kontakt, führt sie alle drei an der Nase herum, indes vor der Haustür der Junggesellenwohnung schon der Mann wartet, mit dem sie in drei Tagen verheiratet sein wird. Auch ihm wird sie wie den drei zunächst den gerade fälligen „Zw“ vorspielen, bis sie dieser Zw eines Tages wirklich sein wird... Männer, seid gewarnt...!

Heinz Brede hat das Stück mit geschickter Hand angefaßt und hübsch dargereicht. Charlotte Berlow kann in einer prachtvollen Rolle zeigen, was sie schon manchmal gezeigt hat: daß sie viel kann. In leichter, charmanterpielerischer Art gibt sie die Dreifaltigkeit der „Frau, nach der man sich sehnt“, der „Lehrerin“, am Schluß entgeht sie doch nicht ganz.

Doch um sie herum tanzen die drei verliebten Männer: Dietrich Telenen (Arzt) als der beste Menschengehälter, Hans Sandler (Schauspieler), jung, hübsch, beweglich wie er sein muß, Heinz Weimann (Kaufmann), trotz unglücklicher Regierführung, oft von unwiderstehlicher Lustigkeit. Mit Gustav Nord's meisterlichem Diener rundet sich das Ensemble zu einer schauspielerischen Leistung, die feinen, aber auch gar keinen Vergleich zu scheuen braucht.

Dankbar und in angeregter Stimmung nahmen jene Teile des Publikums, die vom Insitzel nicht einen Den und blöden Schmarren verlangen, wohl aber eine gewisse geistige Haltung, das Stück hin und hinstanden am Schluß der Verlobung. Ein „Herr“ freilich warf schon im ersten Akt dröhnend die Logen für ins Schloß und erklärte der Schließerin, daß er in die „Stala“ gehen wolle. Warum nicht gleich? Für alle in der Zucht gedekt.

Willibald Dantowski.

Als hat die städtische Musik ab. Köln hat beschlossen, einen befristeten Abbau beim städtischen Orchester durchzuführen. Es ist beabsichtigt, das Orchester um etwa 30 Musiker zu verringern. Da etwas über die Hälfte der Mitglieder des Orchesters Beamte sind, wird zuerst den frei angestellten Musikern gekündigt werden. Das Orchester wird nach der Maßnahme ungefähr 70 Musiker zählen.

Wieder Landfriedensbruch-Prozess gegen Nazis

Der Feuerüberfall in Schöneberg

Kauslund ist wieder dabei — Er war der Rädelsführer

Die acht Freisprüche zu dem Ueberfall der Nazis auf ihre ehemaligen Parteigenossen am Seumarkt ist noch in frischer Erinnerung. Noch hat sich die Verblüffung der werktätigen Danziger Bevölkerung über dieses denkwürdige Urteil nicht gelegt und schon wieder steht ein sehr ähnlich gelagerter, nur in seinen Tatfolgen weitaus furchtbarer Fall zur Aburteilung vor Gericht an. Die Schöneberger Nazischießerei auf Teilnehmern an einer sozialdemokratischen Versammlung wird heute vor dem Erweiterten Schöffengericht verhandelt. Vier Nationalsozialisten sind angeklagt;

darunter natürlich wieder der berühmte Chauffeur Kauslund

— der aber inzwischen aus der Nazi-Partei rausgeschmissen worden ist — jener Kauslund, der bisher bei fast allen organisierten Ueberfällen der Nationalsozialisten auf politisch Andersdenkende dabei war; jener Kauslund, dem geheimnisvolle Unbekannte im geeigneten Moment Revolver zusteckten und nach Gebrauch wieder abnahmen; jener Kauslund, der auch zum Seumarkt ging „ein Glas Bier trinken“, wobei eine „unerwünschte“ Versammlung aufgelöst und drei junge Menschen zu Boden geknüpelt wurden; jener Kauslund, der auf unseren Gerichten als permanenter Zeuge und „unschuldig“ Angeklagter zu Hause ist; dieser Kauslund spielte auch bei der Schöneberger Schießerei wieder eine (bezahlte?) Führerrolle.

Der Tatbestand liegt klar. Er lag schon klar am Tage nach dem Ueberfall, denn aus einigen gravierenden Umständen läßt sich der Verlauf der Schießerei sehr leicht rekonstruieren. Aber vielleicht wird es wieder so sein, daß sich die Tatsache des vergossenen Blutes von acht Arbeitern nicht aus der Welt schaffen läßt,

nur das Gericht wird fragen: Sind auch diese vier Angeklagten die Schuldigen, die Richtigen? Am Seumarkt war es ähnlich. Der Ueberfall war geschehen, aber schuldig waren die — „anderen“, nicht die Angeklagten (bis auf einen!). Und gemeinschaftliches Handeln, gemeinschaftlichen Willen, gemeinschaftliche Körperverletzung glaubte das Gericht ihnen nicht nachweisen zu können. Ob es in diesem Prozeß auch so sein wird? Die Nationalsozialisten haben ein unerhörtes Glück vor unseren Gerichten. Die gerade zur Verurteilung notwendige Erfüllung bestimmter Tatbestandsmerkmale wird meist nicht erreicht. Das ist ganz Pech der Gerichte und das Glück der Angeklagten. Aber es ist merkwürdig...

Wir sind weit davon entfernt, die Objektivität unserer Danziger Gerichte anzuzweifeln — da sei Gott und die Notverordnung genug — aber wir reagieren ein unauslöschliches Mißtrauen gegen die gütliche Vorsehung in uns, die nationalsozialistische Verbrechen immer Exakt begehen läßt, für die kein Paragraph aus unseren dicken Gesetzbüchern passen will.

70 Schüsse in Schöneberg

Am Sonnabend, dem 13. Juni dieses Jahres, hielt die Ortsgruppe Schöneberg der Sozialdemokratischen Partei eine Mitgliederversammlung im Lokal von Wilm ab. Der Volkstagsabgeordnete Mau aus Danzig sprach auf dieser Versammlung. Zur gleichen Zeit hatte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei eine öffentliche Versammlung in dem Gasthaus Starke. Abends, etwa 10 1/2 Uhr wurde die sozialdemokratische Versammlung geschlossen und die Teilnehmer schickten sich an, nach Hause zu gehen. Vor dem Lokal erschienen plötzlich von allen Seiten Nationalsozialisten und eröffneten eine Revolverschießerei auf die Sozialdemokraten. Nach den Angaben eines Schupowachmeisters sollen etwa 70 Schüsse gefallen sein.

Nicht Teilnehmern: der sozialdemokratischen Versammlung wurden verletzt, zum Teil außerordentlich schwer.

Drei Verletzte mußten ins Liegenhöfener Krankenhaus eingeliefert werden. Die Schußverletzungen stellten sich in einem Falle als ein Kopfschuß heraus. Ein anderer Verletzter erhielt einen Schuß in den Mund. Die Kugel ging durch den Hals hinten heraus. Im übrigen gab es Bein-, Fuß-, Hand-, Arm- und Schulterverletzungen. Auch die Nazis hatten zwei Verletzte. Einer war durch Stoschläge beschädigt, die wahrscheinlich von einem Schußbündler herrühren, der sich nicht geduldi aus dem Hinterhalt abschießen lassen wollte. Der andere Nazi wies eine Schußverletzung auf, von der sich aber herausstellte, daß er sie vor Schluß der sozialdemokratischen Versammlung — anscheinend von einem Wächtermeister — erlitten hat.

Der Feuerüberfall spielte sich vor dem Lokal Wilm, also dem sozialdemokratischen Versammlungslokal ab. Diese Feststellung ist äußerst wichtig und eindeutig. Sie zerschlägt alle krampfhaften Versuche, die Sache so darzustellen, als wenn „wieder“ die armen Nazis von den Sozialdemokraten überfallen worden wären. Auch das Schöffengericht wird nicht umhin können, dem Ueberfall-ort die nötige Beachtung zu schenken.

Unsere Sorge, daß solche wichtigen Momente übersehen oder vergessen werden können, hat triftigen Grund.

Es hat damals lange gedauert, bis die Polizei einigermaßen erfolgreiche Ermittlungen in die Sache zeitigen dürfte.

Nicht Tage nach dem Vorfall hatte man noch keine Verhandlung vorgenommen. Es stand fest, daß die Nazis den Ueberfall vorbereitet hatten. Man konnte die Neugier eines SA-Führers, der gejagt hat: „Bei Wilm spricht der Mann. Der hegt die Menschen an. Dem werden wir ein paar Schüsse durch den Kopf jagen.“ Diese Neugierung wurde getan, als die Nazis zum Abfahren nach Danzig bereit waren. Es folgte darauf ein Pfiff und sie stürzten zum Lokal Wilm. Drei in Schöneberg stationierte Schupowachmeister konnten den Ueberfall nicht verhindern. Die Autos der Nazis konnten unbehelligt nach Danzig fahren.

Diese Schöneberger Wild-Beutart drohte bereits einmal einzuschlagen. Die sozialdemokratische Fraktion hatte

im Volkstag eine Anfrage gestellt,

um sich nach dem Stand der Untersuchung zu erkundigen. Die Beantwortung der berechtigten Anfrage durch den Polizeikommissar Hinz zeigte schon damals, was wir vermuthlich auch heute noch hören werden: Es war alles ganz anders! Er erklärte frank und frei dem Plenum, daß seinerzeit die Nazis nach Waffen durchsucht worden sind; jedoch ergebnislos. Die Arbeiter-Schussbündler hatte man nicht untersucht, weil sie zuviel Zeit gehabt hätten, ihre Waffen zu verheben. In dieser Form bekam die sozialdemokratische Fraktion von dem prominenten Polizeimann Antwort auf eine Frage nach vergossenen Blut von acht Arbeitern. Braucht man mehr zu wissen? —

Vier Nationalsozialisten sind angeklagt! Vier! 70 Schüsse sind gefallen. Acht Menschen niedergeschossen. Vier Angeklagte hatte man nach langen Voruntersuchungen unter Anklage gestellt. Auf den Ausgang dieser Verhandlung darf man wirklich gespannt sein.

Vier Nazis auf der Anklagebank

Die heutige Verhandlung

Die Anklage, vertreten durch Staatsanwaltschaftsaffessor G. Lebowski, lautet auf Landfriedensbruch. Die Namen der vier Angeklagten sind: Chauffeur Albrecht Kauslund, Student Ludwig Denzler, Arbeiter Kunkel und Kaufmann Günther Haffe. Verteidigt werden sie durch Rechtsanwalt Justizrat Wannow. Es sind 15 Zeugen geladen. Den Vorsitz der Verhandlung führt wieder Landgerichtsdirektor Dr. Dumte.

Der Eröffnungsbeschluss bezeichnet Kauslund wieder als Rädelsführer.

Er bekennt sich nicht schuldig und gibt eine Darstellung der Vorgänge am 13. Juni in Schöneberg, wie er sie sieht. Danach hatte er eine Versammlung im Lokal Karsten abgehalten. Plötzlich sei jemand zum Saal gekommen und habe heftig an die Tür geklopft und geschrien: „Kameraden werden im Dorf angeschossen.“ Er sei sofort mit einem Trupp Saalschutz ins Dorf gelaufen. Dabei hätten sich die drei in Schöneberg stationierten Schupowachmeister ihnen angeschlossen. Auf der Chaussee hätten sie plötzlich Halt machen müssen, denn ein wahres Speerfeuer von Revolverschüssen hätte sie aufgehalten. Kauslund glaubt, daß ein Wächtermeister dann geschossen habe. Die Beamten riefen: „Schießen einstellen! Hier ist Polizei!“ Dann will Kauslund von einem Beamten die Anweisung bekommen haben, er solle hier bleiben und keinen durchlassen. So hätten dann die Absperrung vorgenommen.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Kauslund gewußt habe, daß zu gleicher Zeit eine sozialistische Versammlung in Schöneberg tage, erklärt er, das nicht gewußt zu haben, und gibt eine sehr umständliche Darstellung für diese Behauptung. Der Vorsitzende hält Kauslund vor, daß der Mitangeklagte Haffe bei der Voruntersuchung geäußert habe,

Kauslund wäre mit seinen Kameraden ins Dorf gerannt, um die angeblich angeschossenen Nationalsozialisten zu rächen.

Kauslund bestreitet das und behauptet, nicht zu wissen, wie Haffe zu dieser Bemerkung käme. Weiter wird er gefragt, ob er oder jemand von ihnen Waffen gehabt habe. Kauslund sagt: „Nein, nichts, wir sind ja gleich von den Beamten unterjocht worden.“ Es entspinnt sich dann eine Debatte über die Frage, wie die beiden SA-Leute, denen Kauslund mit seinem Trupp zu Hilfe eilen wollte, verwendet waren. Kauslund erklärt, seiner Meinung nach sind sie am Ende des Dorfes von Schussbündlern angeschossen worden.

Ueber die Art der Verwundung weiß er nichts, kennt auch nicht die Namen der angeblich Verletzten.

Der Vorsitzende stellt fest, daß ein gewisser Schulz, ein SA-Mann, Schüsse im Gefäß und im Schenkel davongetragen haben soll. Er sagt, es sei anzunehmen, daß diese Verletzungen durch Mitglieder des Schussbundes verursacht sein müssen. Durch ein längeres Kreuzverhör schält schließlich der Weisker des Gerichts folgende interessante Feststellung heraus:

Danach sei es so, daß Kauslund und seine drei Mitangeklagten auf der Chaussee neben den Wächtermeistern gestanden haben, während vermutlich im Garten des Versammlungslokals der Sozialdemokraten die acht Arbeiter vermunzelt sein müssen. Diese Feststellung geht nicht ganz einfach vor sich, denn Kauslund weiß zunächst nicht, wo es hin soll. Dann aber ergibt sich hieraus mit zwingender Notwendigkeit, daß demnach

die vier Angeklagten bei der eigentlichen Schießerei dabei gewesen sein müssen.

Sodann hat der Staatsanwalt einige Fragen an den Angeklagten zu stellen:

Staatsanwalt: Wieviele Leute sind bei Ihnen in der Versammlung gewesen?

Kauslund: „60-80.“

Staatsanwalt: Haben Sie einen Waffenschein?

Kauslund: „Nein.“

Staatsanwalt: Haben Ihre Mitangeklagten Waffenscheine?

Kauslund: „Das weiß ich nicht. Ich kümmerte mich nicht darum.“

Staatsanwalt: Hatten Sie einen Stock?

Kauslund: „Nein, eine Peitsche.“ (?)

Staatsanwalt: Stimmt es, daß Sie, als die Meldung von der Verwundung Ihrer Kameraden kam, gerufen haben: „SA, los, vor!“

Kauslund gibt eine längere Erklärung, daß das ein Mißverständnis sei. Er habe unterwegs gerufen:

„SA, bloß vorsichtig!“

(Man sieht, der Mann ist auf dem Kien. Er hat nicht gerufen: „SA, los vor!“, sondern „SA, bloß vorsichtig!“) Damit ist die Vernehmung des Angeklagten Kauslund beendet.

Der Elektro-Student erzählt

Der Angeklagte Denzler, der in der letzten Landfriedensbruchverhandlung als Student der mysteriösen Wissenschaft Elektro... auftrat, macht auch heute von dem Recht des Angeklagten, liegen zu dürfen, ausgiebig Gebrauch. Er erzählt dem Gericht Geschichten, daß sich die Nazis biegen. Er sei mit vier anderen SA-Leuten auf der Landstraße spazieren gegangen und hätte sich bis vor das Lokal begeben, in dem die Schussbündler ihre Versammlung abhielten. Abgehalten wurde dort jedoch eine sozialdemokratische Mitgliederversammlung. Er hätte gewußt, daß die Schussbündler dort versammelt waren. Von einem Landjäger will er gewarnt worden sein, sich in die Nähe des Lokals zu begeben, da Zusammenstöße befürchtet wurden.

Warum er den Rat nicht befolgte, bleibt ungeklärt.

Denzler will dann mit seinen vier Pgs. einige Schussbündler gesehen haben, die vor dem Lokal Wilm Karrenell saßen. Er sei dann mit seinen vier Pgs. umgekehrt und

zurück zum Lokal Karsten gegangen. Als sie um die Ecke der Chaussee bogen, konnten sie das Lokal Wilm nicht mehr sehen. Die hohen Chausseebäume verdeckten vollkommen die Aussicht. Plötzlich seien Schussbündler mit lautem Geschrei und mit erhobenen Stöcken hinter ihnen aufgetaucht. Denzler will nun mit seinen vier Kameraden die Flucht ergriffen haben. Der SA-Mann Schulz sei aber von den Schussbündlern ergriffen und verprügelt worden. Plötzlich seien aus dem Lokal Wilm Schüsse gefallen. Die Schüsse trafen den SA-Mann Schulz. Nichts ist merkwürdiger als dieser Umstand. Denzler behauptet, er sei mit seinen SA-Männern von Schussbündlern verfolgt worden. Er behauptet ferner, daß das Lokal Wilm von den Bäumen vollkommen verdeckt gewesen sei. Trotzdem steht er nicht an, zu erklären, daß aus dem Lokal

Schüsse abgegeben worden sind, die den Nazi Schulz trafen, ohne die Schussbündler zu verletzen, die nach seiner Behauptung Schulz umringt hatten.

Das Gericht geht pro forma auf diesen Widerspruch ein. Denzler verwickelt sich in allerlei Widersprüche. Er erklärt schließlich, er könne sich nur denken, daß ein Schussbündler seine Pistole an den Baum gelegt und haargenau auf Schulz gezielt habe. Darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Schüsse aber nicht vom Lokal Wilm aus geschossen haben könnte, erklärt Denzler dreist, der Schütze hätte sich eben unter den nachdrängenden Verfolgern befunden. Er will überhaupt nicht wissen, ob von SA-Leuten geschossen worden ist.

Er erklärt sogar, es sei nicht geschossen worden und begründet das damit, daß er sagt, SA-Leuten sei verboten, im Dienst Waffen zu tragen!

Der Angeklagte Kunkel, ein vom Hitlerqualem umnebelter Proletarier, war unter denen, die in den Garten des Lokals Wilhelm strömten. Er behauptet, er sei zwangsweise zum Eingreifen getrieben worden. Was er allerdings darunter versteht, vermochte er dem Gericht nicht zu sagen. Vor der Kriminalpolizei hatte er erzählt, er sei in den Garten des Lokals Wilhelm

mit einer Abteilung SA-Leuten, die unter Führung des Kaufmanns Haffe stand, eingedrungen

und wäre mit den Schussbündlern, die unter den Büschen verborgen waren, in eine Schlägerei verwickelt worden. Dabei sei er von einem Schussbündler durch einen Messerstich im Genick verletzt worden. Heute nimmt er seine der Kriminalpolizei gemachten Erklärungen zurück. Er behauptet, was im Protokoll stehe, entspreche nicht der Wahrheit und sei entstellt oder mißverstanden worden. Er bestreitet, in den Garten des Lokals Wilhelm eingedrungen zu sein.

Der Kaufmann Günther Haffe, der vor der Kriminalpolizei erklärt hatte,

er hätte mit einer der Gruppen den Garten ? ? ? ? ? sehen Lokals gestürmt, um den verletzten Schulz zu rächen,

erklärt diesen Satz des Protokolls ebenfalls für falsch und aus der Luft gegriffen. Er hätte niemals etwas von Nähe gesprochen. Der Kriminalbeamte hätte ihm diesen Ausdruck in den Mund gelegt. Genaueres könne er aber nicht sagen. Haffe erklärt auch, daß nur von seinen der Schussbündler geschossen wurde. Ein wahres Trommelfeuer sei es gewesen. (Merkwürdig ist nur, daß keiner der Nazis verletzt worden ist.) Die Anklage nimmt an, daß der verwundete Nazi Schulz keineswegs von Schussbündlern getroffen ist, sondern durch seine eigenen Leute verletzt wurde. Bei der wüsten Schießerei der Nazis an jenem Abend ist das durchaus verständlich. Nachdem der Angeklagte Haffe verhört worden ist, beginnt die

Was die Zeugen ausfragen

Als erster wird ein Kriminalbeamter vernommen, der die Protokolle aufgenommen hat. Der Kriminalbeamte erklärt unter seinem Eid, daß Haffe tatsächlich das Wort in der Sache gebraucht hat. Von einer Unterdrückung des Ausdrucks könne keine Rede sein. Merkwürdigerweise scheint das Gericht, das ja so nicht nichts auf Einwürfe gegen kriminalpolizeiliche Protokolle gibt, dieses Mal doch ein gelindes Mißtrauen gegen das Protokoll zu haben.

Um die 45 Millionen Zloty

Danziger Erklärung zu den polnischen Zoll-Forderungen

Zu den von uns gestern veröffentlichten Beschwerden der polnischen Regierung über die Danziger Zollverwaltung gibt der Senat eine längere Darstellung heraus, in der zu dem polnischen Antrage an den Hohen Kommissar folgende entscheidenden Ausführungen gemacht werden:

„Entsprechend den vorstehenden Bestimmungen hat die Danziger Zollverwaltung seit mehr als zehn Jahren ihren Dienst ausgeübt. Mehr als 30 polnische Zollinspektoren haben Tag für Tag den Dienst in allen Einzelheiten beobachtet. Seit nach Ablauf von fast zehn Jahren, nachdem mit dem 1. Oktober des Jahres gemäß Artikel 24 des Warschauer Abkommens die Möglichkeit zu einer Abänderung des Warschauer Abkommens gegeben ist, bemängelt die Republik Polen die Verletzung des getroffenen Abkommens durch die Freie Stadt Danzig.“

Im wesentlichen handelt es sich um folgende Punkte bei der polnischen Beschwerde:

Polen behauptet, daß den polnischen Zollinspektoren die Ausübung ihres Dienstes erschwert würde. Hier handelt es sich darum, daß durch die Danziger Zollverwaltung

lediglich Uebergriffe der polnischen Zollinspektoren zurückgewiesen

worden sind.

Polen macht geltend, daß die Zollverordnungen der polnischen Zollverwaltung durch die Danziger Zollverwaltung nicht befolgt seien. In diese Fälle handelt es sich darum, daß die polnische Zentralzollverwaltung die Befolgung von Verfügungen verlangt, welche nicht im Sinne des Abkommens zur Zollgesetzgebung gehören, sondern die ihre Grundlage in politischen, sanitären und ähnlichen Gründen haben.

In einer Anlage des Warschauer Abkommens sind für Danzig Sonderrechte zur

Ausübung des passiven Verkehrsverkehrs

gegeben, die ihre wirtschaftliche Grundlage darin finden, daß die Danziger Wirtschaft nach Möglichkeit ihre Betriebe, wie sie vor der Abtrennung zum Reich bestanden, aufrechterhalten sollten. Nachdem dieser Verkehrsverkehr mehr als zehn Jahre hindurch ausgeübt worden ist, erhebt Polen jetzt plötzlich Ansprüche gegen die Zulässigkeit dieses Verkehrsverkehrs. Gleiches gilt auch für den kleinen Grenzverkehr, dessen Regelung durch eine Anlage zum Warschauer Abkommen ebenfalls der Freien Stadt Danzig vorbehalten ist.

Die Abwehr der polnischen Uebergriffe und die Zurückweisung der jetzt erhobenen polnischen Bemängelungen hinsichtlich der Danziger Zollverwaltung bezeichnet Polen als eine „Action directe“ und verlangt Schadenersatz, den es auf 45 Millionen Zloty beziffert. Polen bringt selbst zum Ausdruck, daß es diesen Schaden erst noch näher begründen will. Die Forderungen der Republik Polen entbehren jeder rechtlichen Grundlage.“

Kein Palast — aber ein schönes Heim

Wahrheit und Dichtung über das Kurheim der Angestelltenversicherung in Pelonken Schwindelmeldungen der bürgerlichen Presse

Seit dem vorigen Herbst ist auf dem „Bierten Hof“ in Pelonken gearbeitet und geschafft worden, mit dem Ergebnis, daß aus einem alten Patrizierhof ein modernes schönes Erholungsheim für Angestellte entstand, das Eigentum der Angestelltenversicherung ist. Nicht einer schönen Seite verdankt das Heim seine Entstehung, sondern es gehört zu den geschichtlich vorgerückten Aufgaben der Landesversicherungsanstalt, erholungsbedürftigen Angestellten durch Kuraufenthalt Gelingen zu geben, die Gesundheit wieder zu erlangen und so den Platz im Kampf um die Existenz zu behaupten. Gerade diese Art der sozialen Fürsorge, die vorfortschrittliche Heilbehandlung, hat die besten Erfolge aufzuweisen. Einmütig erfolgte dann auch der Beschluß der Organe der Angestelltenversicherung (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) ein eigenes Erholungsheim zu errichten. Bis zu seiner Fertigstellung werden erholungsbedürftige hiesige Angestellte in hiesigen Heimen untergebracht. Jährlicher Kostenpunkt 200 000 Gulden.

Je mehr nun das großzügige Werk in Pelonken seiner Fertigstellung entgegengeht und das Geschaffene vor den Pelonker Höhen weithin sichtbar wird, um so reger werden die Kreise, die jedes soziale Werk in Acht und Mann tun. Kritiker traten auf und fanden in der bürgerlichen Presse Danzigs bereitwilligen Abnehmer für ihre Elaborate, die von Unwahrheit träfen. Staatsrat Claassen, der Leiter der freistaatlichen Sozialversicherung führte deshalb die Vertreter der Presse durch das neue Heim der Angestelltenversicherung, wobei Oberregierungsrat Franke ihn unterstützte. Man konnte sich persönlich davon überzeugen, wieviel über das Werk in der bürgerlichen Presse geschwindelt worden ist.

Der Bau ist wirklich kein Palast, wie behauptet wurde, wohl aber

ein Bau von höchster Zweckmäßigkeit und Schönheit,

der sich in die märchenhaft schöne Landschaft prächtig eingliedert.

Die Einrichtung eines Kurheims, das einen sanatoriumsähnlichen Charakter hat, — wenn es auch natürlich nicht die Aufmachung und Eleganz eines Sanatoriums haben darf — ist für den Nordosten Deutschlands eine unbedingte Notwendigkeit. Die schnelllebigste Zeit, welche die Nervenzellen der arbeitenden Menschen in viel höherem Maße in Anspruch nimmt, als dies früher der Fall war, macht die Schaffung derartiger Einrichtungen zu einem unbedingten Erfordernis. Diese Aufgabe bewog das Direktorium der Landesversicherungsanstalt für Angestellte vor zwei Jahren, den Beschluß zur Errichtung eines Kurheims an einem Orte zu fassen, über dessen landschaftliche Schönheit und Eignung in gesundheitlicher Beziehung irgendeine Meinungsverschiedenheit wohl nicht bestehen kann.

Maßgebend für diesen Beschluß

war auch die Tatsache, daß für solche Sanatoriumsturen in den letzten Jahren jährlich über 200 000 Gulden ausgegeben werden mußten, welche ins Ausland gingen, nun aber, da die Landesversicherungsanstalt für Angestellte ihr eigenes Kurheim hat, im Lande bleiben und hier verausgabt werden können. Von Bedeutung war ferner die Tatsache, daß ein deutscher Versicherungsträger, welcher beratert Kurten in großem Umfange durchführt, sich bereit erklärte, das Kurheim dauernd mit einer größeren Anzahl von Patienten zu belegen, so daß sogar

dauernd noch mit Einnahmen von auswärts zu rechnen ist.

Alle diese Überlegungen führten dazu, den Bau mit größter Beschleunigung zu beschließen. Die notwendigen Mittel hierfür standen bereit. Sie sind nicht, wie behauptet worden ist, aus Beiträgen der Danziger Wirtschaft aufgebracht, sondern stammen aus der Abfindung, die das Reich der hiesigen Sozialversicherung leistete.

Falsch ist die Behauptung, daß nur auswärtige Architekten zur Aufstellung von Entwürfen aufgefordert seien. Richtig ist dagegen, daß acht Danziger und drei deutsche Architekten zur Einreichung von Entwürfen gegen eine angemessene Entschädigung aufgefordert worden sind, gewiß ein für die Danziger Architekten durchaus begründeter Prozentsatz.

Beauftragt ist vor allem, daß der Bau ein „Klinkerbau“ sei. Die Steine seien sämtlich von auswärts bezogen, Danziger Ziegeleien seien nicht berücksichtigt worden. Das ist eine Behauptung, die den Tatsachen direkt ins Gesicht schlägt. Es sind im ganzen vermauert 708 000 Steine. Davon stammen 605 000 aus Danziger Ziegeleien.

Bedingt für die Außenhaut

des Hauses sind 98 000 Klinkersteine von auswärts bezogen worden. Diese kosten insgesamt fünf Baustellen rund 24 000 Gulden. Hiesige Verblendsteine hätten etwa die Hälfte, rund 12 000 Gulden gekostet. Das ganze Mehr, welches durch den Bezug auswärtiger Steine entstanden ist, beträgt somit 12 000 Gulden. Rechnet man die gesamten Baustoffe mit rund 1 Million Gulden, so macht dies einen Prozentsatz von 1,2 Prozent aus. Eine solche minimale Mehrausgabe ist es nicht wert, große Aufregung zu verursachen. Denn, daß der Klinkerstein das Beste und Dauerhafteste ist, was man für die Außenhaut eines Hauses verwenden kann, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Beauftragt ist ferner die Größe der Räume

Die Patientenzimmer sind 2,90 Meter hoch und haben eine Grundfläche von rund 17 Quadratmeter (5 mal 3,50 Meter). Sie sind eingerichtet für zwei Patienten. Daß diese Zimmergröße nur gerade das beste Maß dessen darstellt, was von einer Krankenanstalt verlangt werden muß, ist für jeden einsichtigen Menschen klar.

Beauftragt ist auch, daß in dem Hauptgebäude (dem Kurheim selbst) sich ein Friseurraum befindet, obwohl doch die Patienten in den etwa 150 Meter entfernten, hinten im Garten liegenden Speiseräumen das Morgenfrühstück einnehmen könnten. Die Anlage des Frühstücksraumes im Hauptgebäude ist sehr wohl überlegt und erwies sich nach den Darlegungen der beteiligten Ärzte als notwendig, weil die Wadenteile der Patienten in den frühen Morgenstunden liegen und es ärztlicherseits nicht gewünscht wurde, daß die Patienten, zumal in der kalten Jahreszeit, unmittelbar nach dem Waden zum Frühstück 150 Meter durch den Garten gehen sollten.

Beauftragt ist ferner mit großem Vorzweck die reiche Verwendung von Kupfer.

Falsch ist die Behauptung, daß Dachbedeckungen in Kupfer vorgenommen seien. Es ist

nicht ein einziges Dach mit Kupfer gedeckt,

vielmehr sind dafür Dachziegel verwendet worden. Bedingt bei den Rinnen, bei den Dachgäuben und Abflüßmauern der Terrassen ist Kupfer verwendet worden. Bekanntlich hat Kupfer seit der Zeit nach dem Kriege einen geradezu ge-

waltigen Preissturz erlitten, so daß die Verwendung von Kupfer heute kaum noch als ein Luxus bezeichnet werden kann. Außerdem aber ist Kupfer ein Material, das für viele Jahrzehnte, ja vielleicht auch für ein Jahrhundert, überhaupt keine Reparatur erforderlich macht.

Der „Luzus“ der Inneneinrichtungen

Völlig irreführend ist die Behauptung, daß die Inneneinrichtung der Räume mit Schleiflackmöbeln ausgeführt werden soll. Dem Direktorium der Landesversicherungsanstalt für Angestellte sind allerdings auch Schleiflackmöbel vorgeführt, sie sind aber sofort als viel zu teuer abgelehnt worden. Verwendet werden eiserne Betten, die in den Danziger Industrie- und Maschinenwerken hergestellt werden, und gestrichene Kleiderkränke und Nachttische.

Auch die Behauptung eines Blattes, es seien bereits 1 1/2 Millionen Gulden verbaut worden, widerspricht den Tatsachen. Bis zum 8. September waren, obwohl alle wesentlichen Kosten bezahlt sind, rund 800 000 Gulden verausgabt worden. Man sieht also auch hier, mit welchem Leichtsinne Behauptungen aufgestellt werden.

Ganz unbegreiflich ist die Behauptung, es seien etwa 250 000 Gulden unnötigerweise nach außerhalb verausgabt worden. Es ist überhaupt kaum etwas nach außerhalb verausgabt worden, vielmehr ist

Protest der Lehrer gegen die neuen Schulräte

Sie sind nicht rechtmäßig gewählt

Der Lehrerverein in Danzig nahm in seiner letzten Sitzung nach sehr eingehender Ausdrache, die nicht frei bleiben konnte von berechtigter tiefer Erregung, nachstehende Entschiedenheit an:

Der Senat hat eine freigewordene evangelische Schulklassenstelle durch einen katholischen Herrn besetzt und über den Ort hinaus eine neue katholische Schulklassenstelle geschaffen und besetzt.

So sehr dem Lehrerverein die Wiedereinrichtung der 6. Schulklassenstelle zu gegebenener Zeit erwünscht ist, so hält er es doch in diesem Augenblick für das Schicksal Kulturbau für richtig, die verfügbaren Mittel der Schule unmittelfach für das Verbleiben von jungen Lehrern in der Schule, für Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln u. a. zuzuführen.

Der Verein kann sich des peinlichen Eindrucks nicht erwehren, daß bei diesen Wahlen zu Schulräten nicht so sehr sachliche als in der Hauptsache parteipolitische Gründe maßgebend gewesen sind.

Der Lehrerverein in Danzig stellt fest, daß die Wahl dieser Schulräte nicht rechtmäßig geschah, insofern, als die Lehrerkammer der Freien Stadt Danzig dabei nicht befragt worden ist, wie es nach den immer noch geltenden Wahlen-Erlassen vom 30. 1. 20 V. Sch. N. 195 und vom 27. 3. 20 Zentr. Blatt 307, und der Zusage des Senats vom 6. 3. 20, 104 geschah. Er stellt ferner fest, daß nunmehr durch das Vorhandensein von 3 katholischen gegenüber 3 evangelischen Schulräten die Parität zwischen den Konfessionen zumungunsten des evangelischen Volksteiles schwer gestört worden ist. Verschärfert wird diese Unparität noch dadurch, daß beide Schulratsstellen in der Stadt Danzig nur durch katholische Inhaber besetzt sind, während sämtlichen evangelischen Schulräten das Land überlassen bleibt.

Der Lehrerverein hält eine solche Regelung für unmöglich und fordert:

1. daß der Senat die Ungültigkeit der Wahlen feststellt,
2. daß bei der Neuwahl die Lehrerkammer der Freien Stadt Danzig rechtmäßig befragt wird,
3. daß die Parität bei der Besetzung der Schulratsstellen sowohl der Zahl als auch dem Ort der Wirkstätten nach gewahrt wird.

Arbeiter-Schutzbund * Abteilung Ohra

Am Sonntag, dem 20. September 1931, nachm. 1 1/2 Uhr, findet auf dem Sportplatz in Ohra, beim Appell des Arbeiter-Schutzbundes eine

Fahnenweihe

der Abteilung Ohra und anschließend an die Bundestagung (ungefähr 5-6 Uhr nachm.) eine Veranstaltung in der „Osthahn“ statt.

Alle Abteilungen sowie Freunde und Gönner der Bewegung sind freundlichst eingeladen.

Eintritt 50 P. Der Abteilungsleiter.

Händchen auf dem Wochenmarkt

Es ist als ob der Sommer auch mit Regen Abschied nehmen will, denn der Himmel ist grau, und nur hin und wieder bricht ein Sonnenstrahl über den reichbesetzten Markt.

Die Mandel Eier kostet 1,40-1,50 Gulden. Für ein Pfund Landbutter werden 1,20-1,30 Gulden gefordert. Tafelbutter soll 1,40-1,50 Gulden bringen. Ein Ländchen 50-70 Pfg., ein Suppenhuhn 2,25 Gulden, eine Bratgans 3-4 Gulden, Gänse das Pfund 75-90 Pfg., eine Ente 2,50-3,00 Gulden, Margarine das Pfund 0,70-1,00 Gulden, Schmalz 65 Pfg., Schweinefleisch 1,10 Gulden, Schweiner Rute 1,30 Gulden, Trüffel 70-90 Pfg., ein Pfd. Butter, drei Sorten, 80 Pfg., Butterbrot 50 Pfg., Schweinefleisch Schmalz 50-60 Pfg., Ramm 20 Pfg., Karbonade 1 Gulden, Bratfleisch 80 Pfg., Speck 90 Pfg. bis 1,10 Gulden. In den Stunden mit den ermäßigten Preisen kostet Schweinefleisch 65-70 Pfg., Schinken 75 Pfg., Rindfleisch 5-66 Pfg., Hammelfleisch 60-65 Pfg., Kalbfleisch 50-60 Pfg.

An den Gemüseständen ist noch viel Blumenkohl zu haben, ein Köpfchen kostet 15-20 Pfg., größere Köpfe 40-50 Pfg., Kohlkopf pro Pfd. 10 Pfg., Weißkohl 5-6 Pfg., Wirsingkohl 10 Pfg., Senzgurken 15 Pfg., Tomaten 15-20 Pfg., Cichorien 20 Pfg., Schmelzwürmer 15 Pfg., Wachholderbeeren 20 Pfg., Spinat 30 Pfg., rote Rüben 10 Pfg., Radieschen das Bündchen 10 Pfg., ein Pfund Preiselbeeren 35 Pfg., ein Liter Brombeeren 20 Pfg., Kirschen das Pfund 10-15 Pfg., eine Sellerieknolle 16-20 Pfg., ein Pfund Kürbis 10 Pfg., 10 Pfund Kartoffeln 30 Pfg. Der Obstmarkt bietet neben Äpfeln, Birnen und Pflaumen viel Weintrauben an. Ein Pfund Weintrauben kostet 60-70 Pfg., Äpfel 15-40 Pfg., Birnen 10-25 Pfg., kleine Pflaumen 15-25 Pfg., Äpfel 15-20 Pfg. Der Wochenmarkt ist ein Meer in gelb und roten Farben.

In der Hölzengasse steht sich Klee an Klee mit Fencheln, Saffoln und grünen Dilllingen. Fencheln kosten das Pfund 35 bis 40 Pfg., Dilllinge 50 Pfg., Saffoln 25 Pfg., Fencheln 30 bis 60 Pfg. Ligate.

Bei Schmerzen in Gelenken u. Gliedern

Rheuma, Gicht und Nerven wirken Logal-Tabletten rasch und sicher. Logal scheidet die Harnsäure aus, das verheerende Gift im menschlichen Körper, deshalb wurden selbst in veralteten Fällen, in denen andere Mittel versagten, mit Logal überraschende Erfolge erzielt. Unschädlich für Magen, Herz und andere Organe. Wenn mehr als 6000 Netze dieses Mittel empfehlen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen! In allen Apotheken erhältlich.

alles, was sich in Danzig herstellen oder kaufen ließ, auch hier gekauft worden.

Bedingt die bereits erwähnten Klinker (Differenz 12 000 Gulden), mechanische Apparate und die großen Klüben- und Wäscheeinrichtungen mußten selbstverständlich von auswärts bezogen werden, weil sie eben in Danzig nicht hergestellt werden können.

Daß durch den Bau eine große Anzahl von Arbeitern und Handwerkern (bis zu 500) Beschäftigung fanden, ist in dieser Zeit allgemeinen Arbeitsmangels sicherlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Behauptung, das Direktorium habe Hamburger Gartenarchitekten nach Danzig kommen lassen, um die Garten- und Parkanlagen zu machen, trifft ebenfalls nicht zu. Herr Architekt Höger hat zu seiner Unterstützung und auf seine Kosten einen Hamburger Gartenarchitekten für kurze Zeit hierher kommen lassen, der ihn bei der Anlage des Gartens und des Parks beraten hat. Irgendwelche Kosten sind der Landesversicherungsanstalt für Angestellte hierfür nicht entstanden.

Wenn nun in wenigen Wochen, Ende Oktober, der Bau seiner Bestimmung übergeben sein wird, nämlich Kranken- und Erholungsheim, Versicherten wie Privaten, Genesung und Stärkung zum immer schwerer werdenden Daseinskampf zu bringen, dann werden durch die Erfolge des Angestelltenkurheims Pelonken, für die alle Vorbedingungen gegeben sind, die Kritiker hoffentlich bald verstummen.

Neuteich von den Nazis besetzt

30 E.S.-Leute suchen in Neuteich Erholung — Mit Genehmigung des Landes-Arbeitsamtes

Donnerstag nachmittag rüdten 30 uniformierte E.S.-Leute aus Danzig in geschlossenem Zug mit Gesang in Neuteich ein. Gejungen wurde das bekannte Lied, in dem vom Abschlagen der Juden die Rede ist. Ob der Aufmarsch genehmigt war? Wir wagen es zu bezweifeln.

Was die Danziger Nazis in Neuteich wollen? Sich erholen! Es sind sämtlich Danziger Arbeitslose, die in Danzig der Stempelkontrolle unterliegen. Herr Hohnfeld hat jedoch angeordnet, daß die Abstempelung der Karten in Neuteich zu erfolgen hat, damit die E.S.-Leute in Neuteich sich gut erholen. Es soll eine Art Erholungsurlaub sein. Untergebracht ist die gelbe Horde bei Neuteicher Bürgern, die den Nazis nahe stehen. Tagüber laufen die gelben Gesellen in den Straßen Neuteichs herum, abends wird auf den Wiesen bei Neuteich exerziert. Das Kommando führt dabei der Bauunternehmer Rudzinski, im Wender allgemein bekannt unter dem Namen der „Polenmeister“, weil er fast ausschließlich Polen beschäftigt. Für die Nazis also der richtige Mann!

Solange war Ruhe in Neuteich. Mit dem Einzug der gelben Hitler-Worde macht sich eine starke Erregung in der Bevölkerung von Neuteich bemerkbar. Donnerstag abend kam es bereits zu einer größeren Schießerei. Wenn man die Nazis einmal gründlich nach Waffen durchsuchte, würde man sicherlich gute Beute machen.

Die anderen Erwerbslosen werden mit Entschiedenheit festhalten, wie entgegenkommend das Landes-Arbeitsamt gegenüber diesen Nazis ist. Mit „gewöhnlichen“ Arbeitslosen wird ganz anders verfahren. Wer seiner Stempelpflicht nicht auf die Minute nachkommt, verliert seine Unterstützung für den Tag. Verlegung der Stempelstunde wird nur in ganz seltenen Fällen gestattet und nur nach vielen Aufereien bei ganz wichtigen Gründen. Herr Hohnfeld gestattet 30 Nazis einen Erholungsurlaub außerhalb Danzigs zu verbieten. Was den E.S.-Leuten recht ist, muß andern billig sein. Deshalb wird das Landes-Arbeitsamt dem Antrage anderer Erwerbsloser auf Bewilligung eines „Erholungsurlaubs“ ebenfalls nachkommen müssen. Oder haben die Nazis besondere Rechte?

Wieder zwei tödliche Flugzeugunfälle beim polnischen Militär

Auf dem Warschauer Flugplatz rannte gestern ein Flugzeug des polnischen Fliegerregiments, das nach Thorn starten wollte, auf die Halle der vollständigen Luftverkehrsgesellschaft „Lot“ auf und wurde vollständig zerstört. Der Pilot, Leutnant Wojcicki, war sofort tot.

In der Nacht vorher waren 17 Apparate von Warschau nach Thorn gestartet. Einer dieser Apparate hatte in der Nähe von Ploce Motordefekt und kam bei dem Versuch der Notlandung so unglücklich zu Boden, daß Führer und Beobachter sofort den Tod fanden. Einem anderen Apparat, der ebenfalls notlanden mußte, glückte die Notlandung.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums des Freien Stadt Danzig
Wolkig, teils aufheiternd, vielfach dießig, Temperatur wenig verändert

Allgemeine Uebersicht: Der aus dem Süden heranziehende Tiefausläufer bewegt sich durch Dippeln nordwärts und verursacht stellenweise geringe Niederschläge. Eine weiter dem Nordmeerküsten zugehörige Hochdrift bringt dem Ostseegebiet von Nordwesten her Trübung. Im Westen hat sich der hohe Luftdruck noch verstärkt und drängt über die britischen Inseln ostwärts.

Vorhersage für morgen: Wolkig, teils aufheiternd, vielfach dießig, schwache bis mäßige westliche Winde, Temperatur unverändert.

Au s i c h t e n für Montag: Wolkig, teils heiter.
Maximum des letzten Tages: 17,8 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 11,7 Grad.

Reisenplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag, den 20. September, 19 1/2 Uhr: Zum 1. Male: „Simone Boccanegra“. Griechische Tragödie in einem Vorspiel und 3 Akten. Musik von G. Verdi. — Montag, 19 1/2 Uhr: (Serie 1) „Marguerite“: 3. — Dienstag, 19 1/2 Uhr: (Serie 2) „Simone Boccanegra“. — Mittwoch, 19 1/2 Uhr: „Bühnische Musikanten“. — Donnerstag, 19 1/2 Uhr: (Serie 3) „Judith“. — Freitag, 19 1/2 Uhr: (Serie 4) „Simone Boccanegra“. — Sonntag, 19 1/2 Uhr: Gefällige Vorstellung für die Freie Volksschule. — Sonntag, den 27. September, 19 1/2 Uhr: „Bühnische Musikanten“. — Montag, 19 1/2 Uhr: (Serie 1) „Der einstudierte“. Die Einführung aus dem „Cerial“. Ein Singpiel in 3 Aufzügen. Musik von W. A. Mozart.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Inserate Kantor Koller, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung v. D. S. Danzig, Am Sandweg 6.

Mit Menschen und Salz wurde bezahlt

Das Geld unserer Vorfahren — Eine Rüstung für neun Rinder — Wie man zu den Münzen kam

Geld regiert leider immer noch die Welt. Wenn es Menschen gab, die die Tragweite dieser alten Volkswirtschaft nicht erfaßt hatten, so hat sie die letzte Zeit gründlich eines Besseren belehrt. Klein und unscheinbar mutet das Geldstück in der Börse an. Aber gehäuft entfaltet es eine ungeheure Macht, die das Geschick des einzelnen wie ganzer Völker gleichermaßen beherrscht. Die Menschen haben das Geld erfunden, damit es ihnen diene, den Warenaustausch erleichtere, aber wie mit so vielen anderen Dingen erging es ihnen auch hier: der Diener wurde mächtiger als der Herr, und der Mensch ist jetzt der Sklave des Geldes. Noch steckt dem Bürger die Panik in den Gliedern, die die jüngste Stockung des Zahlungsverkehrs erregte, wir lesen es täglich, wie Frankreich einem ganzen Erdteil diktiert, weniger durch die Macht seiner Bombenflugzeuge und Kanonen, als durch die in der Bank von Frankreich lagernden Goldbarren, und die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß das Geld Gesehen folgt, die die Staatsmänner und Finanzleute von heute noch nicht zu meistern verstehen.

Wenn man vom Gelde spricht, dann meint man das Gold, denn das Gold ist vorläufig noch der internationale Wertmesser aller Dinge, gleichviel, ob es sich

um Münzen oder durch Gold und hochwertige „Devisen“ gedeckte Banknoten handelt. Durch seine unregelmäßige Verteilung ist die kapitalistische Wirtschaft der Welt aus dem Gleichgewicht gebracht. Gold braucht mit Geld jedoch nicht immer identisch zu sein. Wir wissen, daß die Menschheit sich erst verhältnismäßig spät das Gold als allgemeingültigen Wertmesser auserkoren hat, und daß es auch heute noch zahlreiche, von der modernen Zivilisation unberührte Gebiete gibt, die sich höchst eigenartiger Geldsysteme bedienen.

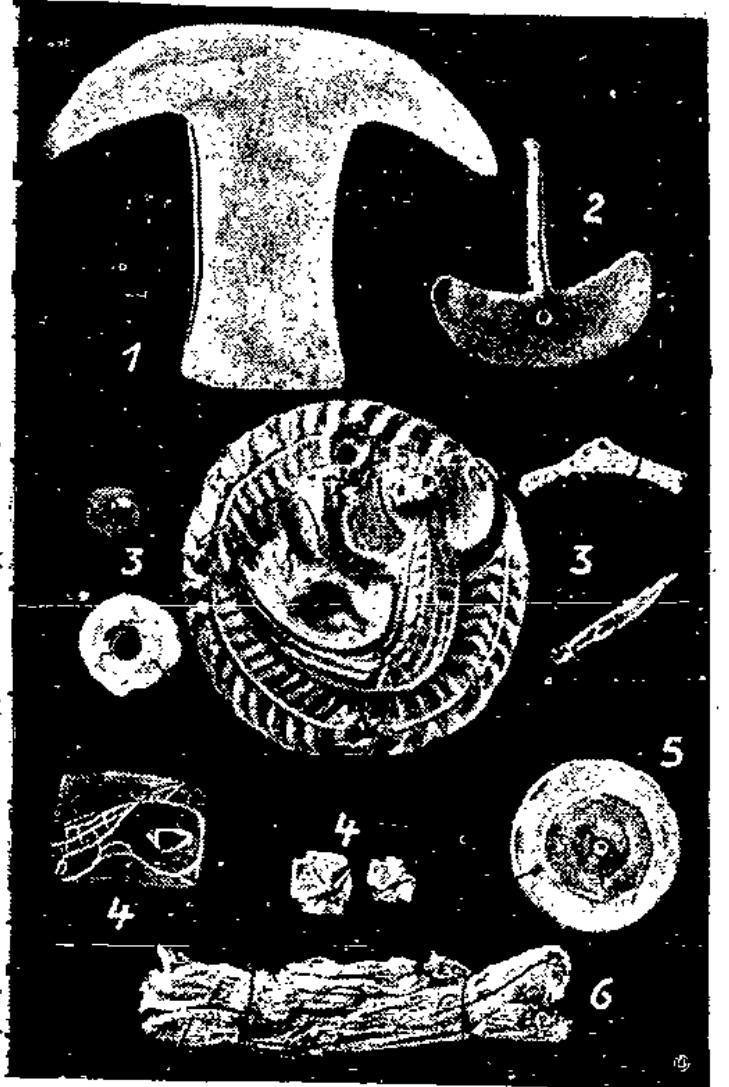
In ihren ersten Anfängen kannte die Menschheit den Begriff des Geldes nicht. Die Waren wurden einfach gegeneinander ausgetauscht. In dem Maße jedoch, als die Kultur fortschritt und die Beziehungen zwischen den Menschen enger wurden, machte sich das Bedürfnis nach einem allgemein gültigen Wertmesser bemerkbar, der, damit er seine Aufgabe erfüllen konnte, einen unbestrittenen, allgemein anerkannten und möglichst geläufigen Tauschwert haben mußte. Man wählte daher solche Dinge als Geld, welche einem weitverbreiteten und immer wiederholten Bedarf dienten und die sich zudem gut aufbewahren ließen. Es war dies das sogenannte Naturalgeld, die primitivste Form der menschlichen Geldwirtschaft. Die Reichhaltigkeit der Liste des Naturalgeldes ist verblüffend. Ja, auch der Mensch selbst fehlte auf ihm nicht. Sklaven spielten im Handel Ägyptens und des ältesten Rom, zu dessen „Hauptprodukten“ sie zählten, ebenso die Rolle des allgemeinen Wertmessers wie in Zentralafrika und in Neu-Guinea, wo ein Sklave die Münzeinheit bildete. Natürlich fehlt auch das Tier in dieser Liste nicht. Vornehmlich war es das Rind, das den allgemeinen Wertmesser abgab. Noch heute sagen wir „pecuniar“, was von dem römischen „pecunia“, das Geld, abgeleitet ist, was wieder auf „pecus“ gleich Vieh zurückgeht. Schon bei Homer finden wir Preise in Rindern angesetzt, so eine eiserne Rüstung, die neun Rinder wert war, während eine Sklavin nur auf vier geschätzt wurde. Auch die alten Germanen pflegten ihre Strafen in Vieh anzusetzen, und als später das gemünzte Geld eingeführt wurde, galt immer noch ein Dohse gleich zwei Schilling oder 24 Silbergpfennige. Von tierischen Produkten gelangten die gegerbten Häute oder das Fell von Pelztieren wiederholt zum Geldcharakter. Eins der eigenartigsten Zahlungsmittel jedoch sind Stockfische, wie sie in Island in

in China der Reis bei Abgaben und Gehaltszahlungen in Anwendung gelangte, erscheint bei der beherrschenden Stellung, die der Reis im Leben jener Völker einnimmt, nicht weiter verwunderlich. Ein japanisches Papiergeld war gleichzeitig auf 180 Liter Reis oder den entsprechenden Gegenwert in Silber ausgestellt. Großer Beliebtheit als Zahlungsmittel erfreute sich der Tabak nicht nur in Virginia, sondern auch in einzelnen Teilen Afrikas. Hier waren es ferner die Früchte und das Öl der Dattelpalme, Palmöl und Palmkerne, sowie eine Hirsenart, die weithin als Zahlungsmittel Geltung hatten. In Sibirien, Tibet und China ließen in Biegelform gepresste Teeblätter als Geld um, die einem russischen Papierröbel gleichgesetzt wurden. Die Neue Welt bediente sich der Kakaobohne als Maßstab, auch verschiedene Arten von Nüssen galten als Scheidemünze, und bei den Indianern am oberen Amazonasstrom turkierten Wachsstücke im Gewichte von einem Pfund. Selbst die gegorenen Erzeugnisse der Landwirtschaft wurden als Zahlungsmittel nicht verschmäht. Bei Griechen und Römern galt in einzelnen Zeiten der Wein als Zahlungsmittel, im frühen Mittelalter bei den Ostfriesen das Bier, bei den Bewohnern von Neu-Süd-wales der Rum, und die Arbeiter, die die ersten Eisenbahnen in Amerika bauten, wurden mit Whisky bezahlt. (!)

Die größte Bedeutung sollten jedoch die Mineralien und Erzeugnisse aus dem Mineralreich erlangen. Den Anfang machte das Steingeld, das in der Form von Äxten und Pfeilspitzen umlief, wie sie in damaliger Zeit gebraucht wurden. Der Bernstein wurde weithin von der Ostsee als Zahlungsmittel nach Italien geholt. Besonders weit verbreitet aber war das Salzgeld. Die Sole wurde in Pfannen gekocht, bis sie eine teigige Masse bildete, die dann zu Barren geformt und gehärtet wurde. Solches Salzgeld gab es nicht nur in China, sondern auch in Abyssinien und in Amerika. Seine Bedeutung wird nur noch von der Kaurimuschel übertroffen, die in vielen Teilen Afrikas, Asiens und Australiens den Zahlungsverkehr permittete.

Vom einfachen Naturalgeld führte die Entwicklung zum Gerätegeld. Nachdem die Menschen die Bearbeitung des Kupfers, der Bronze und des Eisens erlernt hatten und daraus ihre Waffen und Werkzeuge herstellten, war es nur natürlich, daß diese Metalle allgemein als nützlich und begehrt anerkannt wurden und somit auch einen vorzüglichen Geldstoff abgaben. Man zahlte mit metallenen Geräten, wie Äxten, Speerspitzen, Heden usw. Einen Schritt weiter bedeutete das Barrengeld, wobei das rohe Metall in Barrenform gegossen wurde und man es sich gegenseitig zümg.

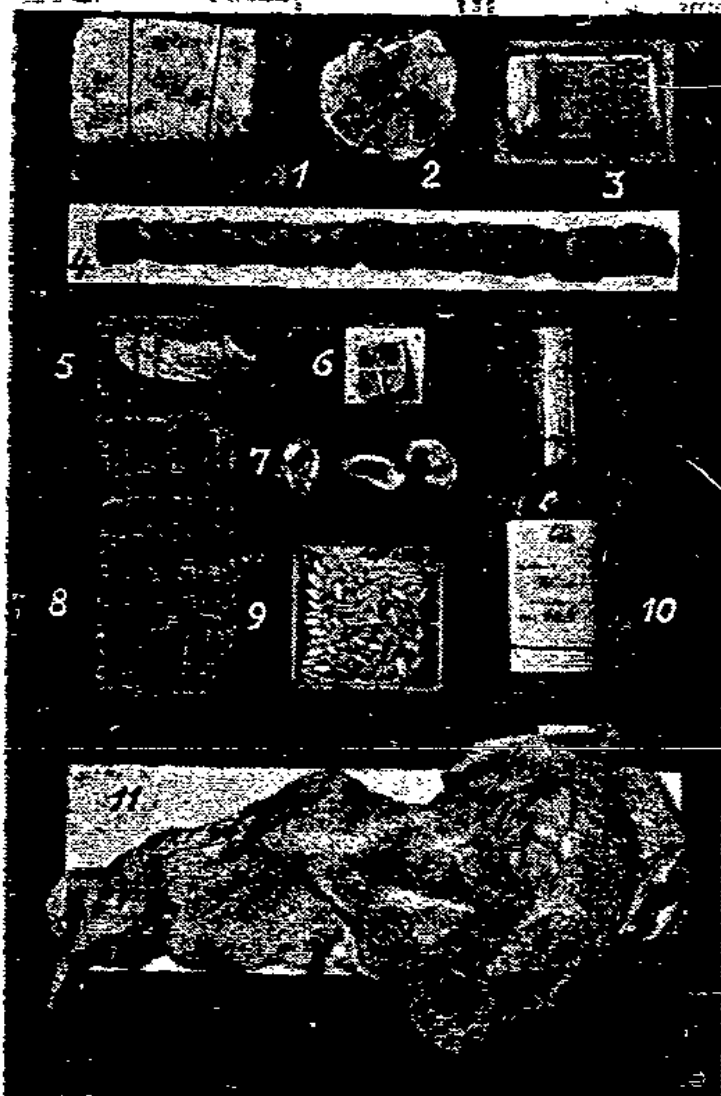
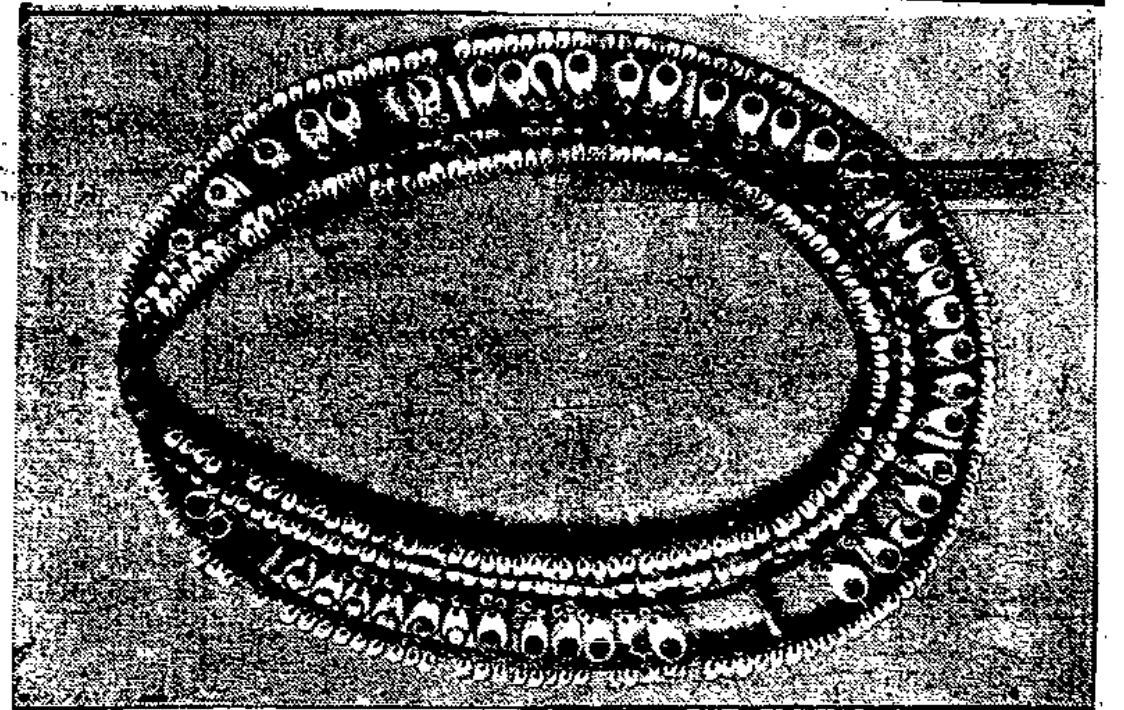
Ursprünglich wurden sowohl die edlen, als auch die unedlen Metalle gleichmäßig



Oben: Das Geld der amerikanischen Ureinwohner

1. und 2. Metallgeld der Azteken, vor der Entdeckung Amerikas im Gebrauch. 3. Geld und Talisman der Azteken, aus Holz geschnitten. 4. Steingeld aus Alaska. 5. Holzgeld aus Oregon. 6. Salz und Steine waren überbaute Zahlungsmittel der Indianer. 7. Tabakblätter der britisch-amerikanischen Tabakkompagnie.

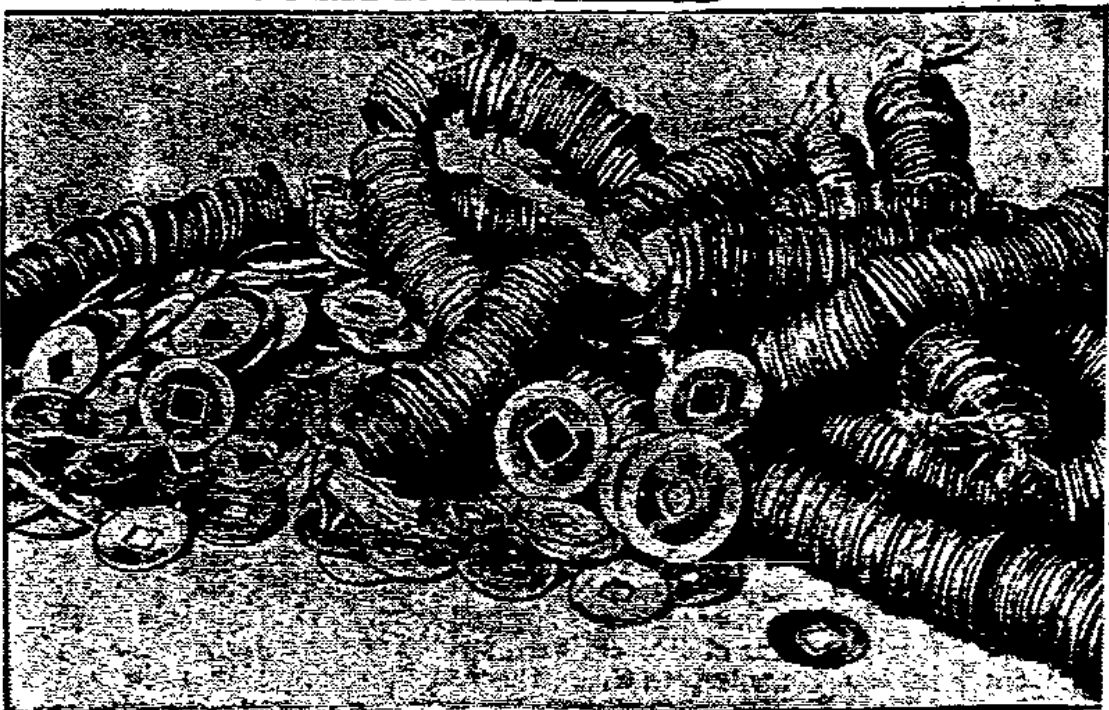
Unten: Muschelgeld-Halskragen auf den Südseeinseln



Oben: Verschiedene Formen des Gebrauchsgeldes

1. Salzgeld aus Nordbrabant. 2. Fohngeld aus dem früheren Britannien. 3. Um das Jahr 1860 galt Seife in Mexiko als Zahlungsmittel. 4. Tabakblätter, die auf der Seidenstraße als Geld umliefen. 5. Ambra, das im Indostan hoch im Kurs stand. Es ist ein wachsbartiges Konkrement aus den Därmen des Walrosses. 6. Kakaogeld aus Nordchina. 7. Kakaobohnen, die Scheidemünze der Neuen Welt. 8. Rindergeld aus Nordchina. 9. Horn, eins der wichtigsten Naturalgelder. 10. Whisky als Zahlungsmittel. 11. Gewebe, die in der Mongolei als Zahlungsmittel dienten.

Unten: Koreanische Münzen, die auf einer Schnur aufgezogen sind



verwandt, ohne daß von einer Vorherrschaft des einen oder anderen gesprochen werden könnte. Aber bald erkannte die Menschheit, daß sich die edlen Metalle besser als alles andere als Zahlungsmittel eigneten. Wohl hatten sie keinen unmittelbaren Gebrauchswert, aber ihrer schätzenden Wirkung erlagen alle, auch die Naturvölker, und jeder versuchte, sich in den Besitz dieses durch seine Seltenheit kostbaren, als Symbol des Reichtums dienenden Metalls zu setzen. Die Herrschaft des Goldes begann. Anfangs lief es in Barrenform um, bis die Kleinasiaten Griechen auf den Gedanken verfielen, es in Form handlicher Scheiben zu gießen, und ihnen das Staatswappen aufzuprägen, womit die Gewähr für ein bestimmtes Gewicht und einen bestimmten Feingehalt gegeben war. Sie schufen die Münze, die sich nach mancherlei Wandlungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Allerdings spielt die Münze keine ausschlaggebende Rolle mehr. Das Papier hat sie in den Hintergrund gedrängt. Die Goldmünze ist fast völlig aus dem Verkehr verschwunden. Wie knapp aber auch das Silber- und Papiergeld geworden ist, davon kann jeder allein ein Liedchen singen, ein Liedchen, das sicherlich nicht zu Ehren der heutigen kapitalistischen, widerstrebigen Profitwirtschaft klingt.

Ein Freudenmädchen? / Von Wladimir Lidin

Schwarze Nacht, rot schimmernder Schnee. Weiße Floden schweben über der Erde. Bald wird es Winter sein. In der Abenddämmerung traf im Hafen der letzte Dampfer ein. Das Lastewerk war mit Eis überkrustet, der Kumpff gerubbelt von den Rägeln der Maschinengewehre. Auf diesem Dampfer machte Sascha Kusnezoff seine letzte Fahrt. Er war bleich und still, wie nie; die grüne Bluse stand über der Brust offen, eine kastanienbraune Haarsträhne lag schon glatt auf seiner weißen Stirn. Wir trugen Sascha auf einer nassen Matte hinunter und legten ihn im Speicher auf die Erde. Der Speicher war leer, das Korn war längst von durchziehenden Truppen requiriert worden. Wir wickelten Sascha fest in die Matte ein, damit die Hasenratten nicht sein byzantinisches Profil zerstören können. Dann küßte ich seine kalte, wachsfarbene Hand und ging in die Stadt.

Die Stadt wird in der Nacht fallen. Sie ist von einem eisernen Ring umzingelt. Hungerige Soldaten, ohne Schuh und Stiefel, die schweigend den Todesgang gingen, haben sich jenseits des Bahnhofs gelagert und warten auf das Sterben. Die fahlen Lichter der Scheinwerfer stemmen sich gegen den winterlichen Himmel, und der winterliche Himmel streut mürrische Schneeflocken über die Erde aus. Drei Monate schon ging der Kampf, drei Monate schon schreiben hungerige, verlaufene Menschen ihre Namen in das Buch der großen Siege ein, — die Lebenden haben keine Zeit es zu lesen, — nun wartet die schon gestorbene Stadt auf ihren Tod. Zwei Tage lang brachten Dampfer und Züge jeden von hier fort, der irgendwie mitkonnte. Nun sind die Häuser verlassen, menschenleer die kalten Straßen; auf dem letzten Dampfer, der heute Sascha hier hergebracht hat, sollen zur Nacht die Kessel gesprengt werden. Mit dem Morgengrauen wird das letzte Häuflein, das sich jetzt jenseits des Bahnhofs noch hält, umzingelt und aufgerieben sein. Es werden wohl nur kurze Tage des Mäusches sein, die die Sieger in der Stadt verbringen werden.

In der Vorstadt stehen die Artillerielager in Flammen. Der Wind reißt die Anschläge an den Säulen in Fäden; jetzt braucht sie niemand mehr. Die dunkle Straße scheint in einen Abgrund zu führen; die kalten Zweige der Bäume peitschen die Finsternis. In der Ecke, vor dem eisernen Fenstergitter einer Bank, sagt eine Frau zu mir:

— Komm mit!
Sie war hungrig und hielt mit beiden Händen ihren Hut gegen den Wind fest.
Ich antwortete: — Ja.
— Kannst du bezahlen?
Ich zeigte ihr ein halbes Brot, das ich unter meiner Bluse hielt. Sie sah mich einen Augenblick an und sagte:



— Du armer, obdachloser Kerl!
Ich antwortete:
— Laß das Gerede. Komm!
Es war ein lebendes Zeichen, eine lebende Seele in dieser toten Stadt. Wir gingen immer geradeaus, die Straße hinunter. Raßer Schnee, halle ich zarter unseren abgetretenen Schuhen zu Klumpen. Endlich kam die Brücke; das Wasser unten warre uns hüter an. Wir verließen uns in die Gassen der Vorstadt. Traurig in ihrer Ansehungslosigkeit blickten sich voreinander die kleinen niedrigen Häuschen. Die Frau machte sich lange zu schaffen, ehe sie ein kleines Raschlicht, ein Dellsampchen mit einem Docht darin, anzündete. Sie hatte ein kleines, schmales Gesicht. Die vor Kälte erstarren Finger waren nicht imstande, die Knöpfe ihrer altmodischen Jacke zu öffnen. Ich half ihr. Sie setzte sich auf das Bett und rieb sich die blauen Hände; ihre blutleeren Lippen veränderten zu lächeln. Ich brach schwiegend ein Stück Brot ab, und sie begann zu essen; die Krümel sammelte sie in die flache Hand und schüttelte sie in den Mund. Ich ließ ihr Zeit, ihren Hunger zu stillen; ich sah auf einem Reisefloß gegenüber dem Bett und genoss das Gefühl, ein Dack über dem Koye zu haben. Der naße Schnee fiel nicht mehr auf mich herab, und nicht neben mir war ein lebendes Zeichen, dem es ganz gleich war, wer ich bin, und das mich gewiß nicht auslöschen würde, wenn die Gloden früh morgens zu läuten beginnen. Die Frau aß das Brot und baumelte mit den Beinen; sie tat das ihrem Gatt zuliebe, damit er nicht denken sollte, sie sei nur aus Hunger mitgegangen. Sie verlor auch mich, während sie an den Rippen kante, zu unterhalten. Sie fragte:

— Hast du dich verlaufen?
Ich antwortete: — Ja.
Sie fragte weiter:
— Von welcher Kompanie bist du denn?
— Von der Bagatiermannschaft Nr. 5.
Die Frau hob ein großes Stück Brot in den Mund und sagte:
— Laß doch den Quatsch, Matrose. Du bist hier geblieben, um die Sager in Brand zu setzen. Wenn du es fertig bringst, einen Feueranzug für mich anzusetzen, wie würde ich dich lieben, Matrose!
Sie setzte sich auf meinen Schoß und berührte mit ihrer kalten linken Hand mein Bein. Ich sagte ihr, um sie auf die Probe zu stellen:
— Das hast du dich denn so mit mir, wenn ich wegen der Sager hiergeblieben bin! Man wird auch dich nicht schonen, wenn ich erwischte werde!
Plötzlich sprang die Frau leicht von meinem Schoß herunter; ihre weißen Zähne blühten. Sie raubte jetzt mühen im Zimmer, die Hände an den Hüften:
— Na, vor dem hungrigen Dämonspieß werde ich mich doch nicht hängen, was meinst du! Du hast mir Brot gebracht, wo ich vor Hunger sterbe, und verlangst dafür nichts von mir. Du kümmerst dich vielleicht drei Feueranzüge und verberst auch dann nichts. ... Und jenen Sammelst du

ich in die Hände fallen! Ich will dir helfen! Ob ich komme, oder — das ist doch ganz egal! Wenigstens wird vielleicht einer von euch an mich zurückdenken, auch Sascha Sterneski vielleicht. ... Viel haben sie von mir gehabt, meine Leute!

Sie setzte sich wieder auf das Bett und wiegte sich hin und her. Plötzlich durchsuchte es mich wie ein Blitz. Ich dachte daran, wie wir Sascha auf die Erde im Speicher gelegt hatten und sagte zur Frau:



— Hör mal, bist du ein Mensch?
Sie sah mit einemmal ganz still, ihre Augen sahen nicht in die meinen; ich reichte mich zu ihr, umfäste mit meiner Hand ihre mageren Schultern und häuterte ihr ins Ohr:
— Hör mal. Ich hatte einen Freund. Das war ein Mann, wie er sein soll, tapfer und lustig, und mannte ich die Frau hat ihn geliebt. Nun liegt er in einem Zwickel am Hafen, er wird nie mehr die Gitarre spielen, und morgen wird man ihn verbrennen, man wird ihn hinauswerfen auf den Müllhaufen den Händen zum Fraß. ... Hör mal. Du bist eine Frau und ein Mensch, hilf mir, meinem Freund morgen früh zu Grabe zu tragen.
Die Frau sah noch immer still. Sie atmete mehrmals tief, als ob sie möglichst viel Luft einzuhauchen wollte. Endlich sagte sie:
— Gut, wir machen es.

Ich sprach dann nicht mehr zu ihr, wir zitterten beide und konnten später noch lange nicht warm werden, als wir nebeneinander in ihrem breiten Bette lagen. Die Frau roch nach Arbeitsschweiß, und dieser Geruch war für mich wie der Geruch meiner Heimat. Wir schliefen wohl drei Stunden. Während dieser Zeit hatte der Winter die Erde mit hartem Reif überzogen; hinter dem Fenster lag wie ein schmaler Reifen die Morgendämmerung. Das traurige und gewohnte Knarren der Maschinengewehre irgendwo in den Feldern schien die Zeit abzumessen wie das Liden einer Uhr. In dem fahlen, schneefarbenen Licht des Tages sah ich einige Männer, dunkel und verkrüppelt an den Fenstern vorbeilaufen, sie warteten ihre Tornister ab. Es waren Arbeiter, die die Zugänge zur Stadt verteidigt hatten. In dieser Nacht wurde dort, hinter dem Bahnhof, das Schicksal der Stadt entschieden.

Wir zogen uns an, ohne zu sprechen, die kalten Finger gehörten uns nicht, und wir traten in das unheimere, trübe Blau. Wir gingen, dicht an die Häuser gedrückt, durch die schwarze, schlafende Vorstadt. Die purpurnen Schlier der Feuersbrände wogten noch hier und da; das Knattern der Maschinengewehre hatte aufgehört; die Stille schien voll verborgener Schrecken. Die schmale, kalte Hand meiner Begleiterin lag in der meinen. Es war glatt auf dem schlüpfrigen Eis der Straße; ich wollte die Hand meiner Frau nicht behutsamer anfassen. Die Straße des Sieges, — gepflastert im bläulichen Eisein schien wieder, wie gestern, in einem Abgrund zu führen. So hoffnungslos konnte der Weg zum Fegefeuer sein. ... Plötzlich hörten wir Pferdegetrappel. Wir lehnten uns an einen Zaun. Drei fremd aussehende Soldaten ritten schwer an uns vorbei. Ueber den Pferden hing dicht der Dampf wie eine kleine Wolke. Die Männer trugen Hüfen mit geraden Schirmen; solche hatten wir noch nie gesehen. ... Wir gingen weiter.

Ueber dem Hafen war Nebel und Finsternis. In der Nacht wurden auf dem Dampfer die Kessel gesprengt. Der wassertravere Himmel lag auf den Raken. Im Hafen war alles tot, die Wellen schlugen in dumpfer Qual gegen die Reihigen Ufer. Seit auf dem Wasser tangten kleine Schiffslein, ihre Räder rührten den niedrighängenden Himmel. Wir suchten das hohe Tor des Speichers auf. Ich hob einen der Flügel zur Seite. Eine Matte fiel schwer gegen meine Füße. Sascha lag auf der Erde in die Matte gewickelt. Ich löste sie.

Sein byzantinisches Antlitz war unberührt und schön wie immer. Nur die linke Hand, die so ruhig auf seiner Brust gelegen hatte, war etwas von den Ratten angegriffen. Ich nahm mein Taschentuch und bedeckte damit Saschas Hände. Sie waren mit der kalten Härte des Gewebes vertraut und auch mit der warmen Wärme des Frauenbusens. Meine Begleiterin machte das Zeichen des Kreuzes über Sascha und küßte seine hohe Stirn. Dann hoben wir ihn auf in seiner Matte und traten den Weg zum Friedhof an. Wir gingen langsam, Schritt für Schritt, und die schmalen Hände der Frau stießen krampfhaft die Matte fest und waren ausdauernder als meine. Der Friedhof lag hinter dem Hafen, auf dem Klosterberg. Wir trugen Sascha diesen unendlichen, in Nebel gehüllten Weg hinauf, wir atmeten schwer und keuchend und mußten die immer drückendere Last fester und fester halten.

Wir brachten Sascha auf den Friedhof und legten ihn ganz dicht am Abhange nieder, dort, wo man im Frühjahr das weite blaue Meer sieht. Mit einem Messer und einem zerbrochenen Spaten gruben wir ihm ein feuchtes Bett, so tief wir konnten. Die Erde war kalt und naß, wir schöpften sie mit den Händen aus dem Wasser, der Schweiß floss in Strömen an uns herab. Es war heller geworden; der Nebel löste sich von der Erde und blieb hier und da an den Zweigen der Trauerweiden hängen. Wir arbeiteten schweigend; die nassen Haare der Frau klebten an ihren Wangen. Endlich war das Bett für Sascha groß genug; es war sicher ungeschickt gemacht, wir wünschten ihm aber beide, er möge sanft darin ruhen. Ich kniete zum letztenmal neben Sascha nieder und küßte seine Hand, die die Matten angegriffen hatten. Ich sagte zu ihm:

— Leb wohl, Freund. Du hast viel gekämpft in deinem Leben, und auch viel geliebt. Und eine Frau hat mit mir zusammen dein Bett gemacht.
Wir hoben Sascha an Weinen und Schültern in die Höhe und ließen ihn langsam ins Wasser gleiten. Zum letztenmal tauchte unten im Grab sein feingeknickenes Gesicht auf, und das kalte Wasser schlug über ihm zusammen. Nur die Spitzen seiner blühenden Stiefel waren noch zu sehen. Ich dachte daran, mit welcher lindlicher Zärtlichkeit er oft an Neuberlichkeiten gehangen hatte, und ich konnte es nicht über mich bringen, die seinen Stiefel abzutreiben. Wir warfen Erde über das Grab und traten sie fest, damit sie im Frühjahr nicht mit der Schneeschmelze abginge. Als alles so weit fertig war, hob ich die Frau ihr nasses Haar unter ihr Kopftuch zurück und reichte mir ihre kalte schmale Hand. Sie sagte:
— Leb wohl. Nun gehen unsere Wege wohl auseinander.
Ich hielt diese kleine, recht zu leblose Hand lange in der meinen, dann beugte ich mich hinab und küßte zweimal die schmalen mit Erde beschmückten Finger. Die Frau zog ihre Hand fort und sagte:



— Laß gut sein, du bist ja kein Offizier. ... Und ich bin auch kein feines Fräulein. ...
Sie sah mich aber doch noch einen Augenblick an.
— Behüt dich Gott, Matrose, sagte sie dann. — Ein einziges Mal im Leben habe ich mit einem Menschen geschlafen. ... Das werde ich nicht vergessen. ...
Ich stand noch eine Weile am Rande des Abhanges. Vom Meer kam ein kümmischer Wind. Sascha Kusnezoff schlief. Und in den langen Jahren meiner Jrsfahrten dachte ich zum erstenmal an meine Mutter. Ich war damals nicht dabei, als ihre bläulich angehauchten Lider die mir so teuren Augen für immer bedeckten. Und doch sagte ich zu Sascha, ehe ich ging:
— Uns lebt noch eine Mutter auf dieser Erde! ... Schlaf ruhig, Freund. ...
Und ich ging davon, immer weiter fort vom winterlichen Bette Saschas, der fremden und feindlichen Stadt entgegen.
(Deutsch von Vera Mase.)

Eine lustige Witwe / Von A. M. de Jongs humorvollem Romanwerk

„Keresztes Gejzen“ waren bisher zwei Hände im „Häckerkreis“ G. m. b. H. (Berlin S. 61, Belle-Alliance-Platz 7-9) erschienen. Der dritte Band, wiederum in zwei Abteilungen, ist jetzt erschienen und trägt den Titel: „Einfältige Kinder“. Diefem neuen Band ist die nachfolgende amüsante Szene entnommen.

Dieser Jungs sah noch immerfort mit kranken Augen nach Frau Keresztes. ... das war nicht so, wie es sich gehörte: man darf doch jemand nicht so lange hintereinander ansehen. ... Ja, aber Jungs war nun mal ein Stoppel. ... man konnte es ihm höchst unheimlich sein. ... Wenn die fremdliche Frau Keresztes nur nicht darüber böse werden würde. ... Aber die fremdliche Frau Keresztes wurde ganz und gar nicht böse. Sie lachte so frohlich wie zuvor, ja, sie sagte sogar:
— Richtig, du gehst eine Zigarette rauchen, Jungs?
Jungs schmeckte mit den Lippen.
— Na und ob! Gerne! rief er froh.
Ja, aber dann mußte er mit dem im Schuppen einige kleinere Sachen aufhängen helfen. Keresztes wird gewiß solange auf dich warten. ... Hier Keresztes, sie langte ein Kirschenbrot vom Teller und hob es über den Tisch zu ihm hin, und der sah solange die Heiligenbilder an. ... und hier und die Heiligenbilder. ... du darfst ruhig davon essen.
Erstmal sah Keresztes Frau Keresztes an, aber sie hatte Jungs bereits am Arm gepackt und zog ihn hinterher zur Tür hinaus.
Da sah nun Keresztes im lauberen Stübchen allein, vor sich das Kirschenbrot und die gläserne Zuckerdose mit hellbraunen Butterkekzen. ... Er hatte eigentlich nichts dagegen, aber er fand es doch wohl sehr komisch und unerwartet. Des genüsslich lachte er auf einem solchen Mal

und sah schmunzelnd nach den anderen, über die er die ungläubliche Befugnis hatte, sie ruhig aufessen zu dürfen. Er lächelte vag vor sich hin. ... Und das nannten sie nun ein „schlechtes Weibsbild“! ... Sie, die so ganz einfach, mir nichts dir nichts, ihre selbstgebackenen Butterkekzen der Billfür kleiner Jungen preisgab, so daß sie nach Herzenslust naschen konnten? ... und im Kirchenbuch ließ sie ihn nach Belieben die Heiligenbilder ansehen! ... Was konnten die Menschen doch gemein von einander Böses reden. ...
Festlich auf seinem Malz lachend, blätterte er im Kirchenbuch. He! — war das Ding dich und voll von hineingelegten Bildern: Engel, Kreuze und Blumenkränzen von Silber und schwarzem Papier, manche auch mit etwas hellem Sandgelb dazwischen. Auch waren Kreuze dabei mit einem Flammenherzen in der Mitte und zwei Speeren mit einer Dornenkrone, und dann auch noch das Schweifstuch der heiligen Veronika mit dem wunderbaren Bild des Schmerzenskreuzes in der Mitte! ... Auch war da ein kreuztragender Christus, ganz allein, einfach, mit schönen, perlenden Tränen in den Augenwinkeln. ... Auf der Rückseite war oben das düstere, schwarze Kreuzchen, und ein Trauerband lief rings herum, darunter stand: „Betei für die Seele der (oder des) seligen.“ ... Und dann auch noch diese schönen Sprüche und Gedanken, wie „Wandle in Keuschheit“ und „Das irdische Tal der Tränen.“ ... Was waren das doch alles für gute und brave Menschen gewesen, deren Heiligenbilder hier im Gebetsbuch lagen. ... Ja, eigentlich. ... nein, noch nie hatte er auf einem solchen Bildchen gelesen, daß jemand nicht geiangt hätte. ... Solange die Menschen lebten, hörte man allerdings Böses über sie erzählen, auch sah man sie oft Dinge tun, von denen man wußte, daß sie verboten waren.

Aus dem SA.-Feldlager

Landsknechtsleben in Berlin

Kasernen, Lazarett, Feldküche, Terror und Pogromstimmung - Entlarvter „Helden“ schwindel

Das Kontrollsystem

Die Berliner Nazis haben ein groß angelegtes Kontroll- und Nachrichtensystem geschaffen, das ausgezeichnet funktioniert. Die einzelnen Verkehrslokale unterhalten untereinander einen ständigen Dienst, der in der Regel durch Radfahrer ausgeübt wird. Ist irgendwo eine der üblichen Schlägereien, so beordert man sofort SA-Leute an Ort und Stelle. Umgekehrt werden bei unermuteter Razzia oder sonstigen Anzeichen von „dicker Luft“ alle Lokale sofort alarmiert, damit die Nazis rechtzeitig verschwinden können. Das Telefon benutzt man zu wichtigen Mitteilungen nur ungern. Man befürchtet wohl ein Abhören. Wo sich eine Verwendung nicht vermeiden läßt, gebraucht man Decknamen. Es ist strenge Vorschrift, daß sämtliche Vorfälle in Form von Rapporten sofort an die Zentrale in die Hedemannstraße weiter zu leiten sind. Umgekehrt werden von dieser Stelle aus die nötigen „Direktiven“ dann an die Unterabteilungen und „Stürme“ gegeben. Besprechungen von „Aktionen“ werden immer nur im kleinen Kreise und streng vertraulich abgehalten, um später das Mißli besser beibringen zu können. Die Parole des „Weitergehens“ ist immer noch bei allen Straßenkämpfen und Tumulten die meist geübte Taktik.

Lazarett und Feldküche

Die Überleitung der Berliner Nazis hat in weiser Voraussicht der blutigen Kämpfe und Rassen, die sich ihre Schutzhelfer bei systematischen Razzien auch einmal zuziehen können, ein eigenes Nazi-Lazarett eingerichtet. Es liegt in der Baermatstraße. Nicht weniger als 20 Betten haben hier den Nazis zur Verfügung. Auch ein Arzt und eine Schwester haben ständigen Dienst. Es fehlt nicht an einem vollständig eingerichteten Operationszimmer. Alle Fälle, die man nicht zu Hause abtun kann, kommen hier zur Heilung! Aus begreiflichen Gründen scheuen die Nazis die Aufnahme im Krankenhaus, wo man ihnen peinliche Fragen nach der Herkunft ihrer „horrenden Wunden“ vorlegen könnte. Es ist übrigens seit langem geplant, ein eigenes Nazi-Hospital einzurichten. Besonders die Leitung der SA hat immer wieder ein derartiges Lazarett gefordert. Für das leidliche Wohl der Hiltlerjugend, SA-Leute und „Hiltleriken“ bei den so beliebten Demonstrationen in die Provinz sorgen zwei Feldküchen, die der Bezirksleitung gehören. Man hat auch schon großspurig angekündigt, daß man daraus Arbeitslose beschäftigen und damit die soziale Frage endgültig und echt nazimäßig lösen werde. Praktisch sieht es aber so aus, daß die Nazis sich lieber von den Gutsherrn der märkischen Dörfer „zackig“ versorgen lassen. Ihre Führer heißen ja sowieso lieber am Kurfürstendamm oder im feudalen kleinen Kreise, wo sie durch den banalen Anblick simpler SA-Leute sich nicht den Appetit verderben zu lassen brauchen.

Berwandete auf Befehl

Man versteht sich in der Hedemannstraße auf Propaganda: Braucht man etwas Militärisches, so läßt man den über 60jährigen General von Litzmann kommen. Dieser alte Haudegen und Pensionsempfänger der Republik mußte zwar während des Krieges wegen Altersbeschwerden vom Dienst an der Front absehen - aber für einen „zackigen“ Speech im Sportpalast reichen seine Kräfte immer noch. Sehr beliebt sind auch improvisierte Meldungen über angebliche „seige Ueberfälle auf Nazis“, wobei man zweckmäßig mindestens einen Toten oder zahlreiche Verletzte präsentiert. Manchmal zeigt man derartige Dinge auch an lebenden Exempeln: Neulich hielt der mungewaltige Goebbels wieder mal eine Versammlung im Sportpalast ab. Als er mitten im besten Zuge war, öffneten sich die Türen des Saales und es erschienen, unter ungeheurem Getöse der begeisterten Menge, vier „Schwerverwundete“. Der eine hatte den Kopf verbunden wegen eines Streifschusses. Der andere ging an Krücken. Dem Dritten hatte man den ganzen Bauch mit einer drei Meter langen Mullbinde eingewickelt. Der Vierte hatte den Arm handgelenkt wie eine Mumie. Die armen „Opfer“ wurden mit Beifall überschüttet. Eine sofort vorgenommene Sammlung ergab eine beträchtliche Summe. Und am nächsten Tag brachte das Blättchen von Goebbels einen gerabezu orientalistisch berechneten Bericht über die rührende Szene. Leider aber passierte

ein nicht vorhergesehener kleiner Zwischenfall.

Eins der Opfer schrieb nämlich im Konkurrenzblatt des bösen Stennes, daß alles Schwindel gewesen sei. Man hatte ihn und seine Kollegen, die von einer Halgerei leichte Schrammen davongetragen hatten, am Abend der Versammlung als „Kriegsopfer“ zurecht gemacht und sie so einem gutgläubigen und zahlungsfreudigen Publikum präsentiert. Der Einsender schloß seinen Bericht mit den Worten: „Ich bin kein Nationalsozialist mehr!“ Man hat ihm daraufhin noch nicht zu antworten gewagt.

Kasernen für die SA.

Seit längerer Zeit schon trägt sich die Berliner Gauleitung mit dem Gedanken, ein großes Haus für Parteizwecke zu erwerben. Angesichts der Kritik an den bisherigen „Braunen Häusern“ in Dresden und München, hat sie aber bislang darauf verzichtet, in Berlin für Goebbels ein Palais zu errichten. Die Räume in der Hedemannstraße und in der Berliner Straße, wo der „Angriff“ gedruckt wird genügen auch vollanz für die verwohnten Ansprüche der Parteibürokratie. Dagegen murrn die SA, deren Mitglieder z. T. unter Arbeitslosigkeit und der allgemeinen Krise zu leiden haben. Es ist ihre alte Forderung, daß man für die gesamte Berliner SA ein großes eigenes Heim errichtet. Sie hat es satt, sich in obstrukten Kneipen herumzudrücken. Die Berliner Gauleitung will aber aus den verschiedensten Gründen

nicht an eine derartige Lösung heran. Seit der SA-Revolte im vorigen Herbst und dem Auszug der „Stennesen“, betrachtet sie ihre liebe SA mit herzlichem Mißtrauen und Furcht,

das diese ebenso herzlich erwidert. Man will nicht die gefährlichen Prätorianer auf einem Platz massieren. Man zieht es vor, sie auf einzelne Quartiere zu verteilen, die man besser kontrollieren und gegen einander auspielen kann. Deshalb hat man heute in Berlin weit über 160 verschiedene SA-Heime, mit einer Belegschaft von 5-50 Mann. Alle diese Heime stehen unter der strikten Leitung von „Heimwarten“ und „Standartenführern“, die alle zur unmittelbaren Gefolgschaft von Goebbels gehören und in finanzieller Hinsicht von ihm abhängig sind. Die SA-Leute erhalten freie Wohnung und Verpflegung. Die Verpflegung müssen sie oft bei reichen Parteifreunden und Gönnern zusammenfischen.

Pogrom-Gehe

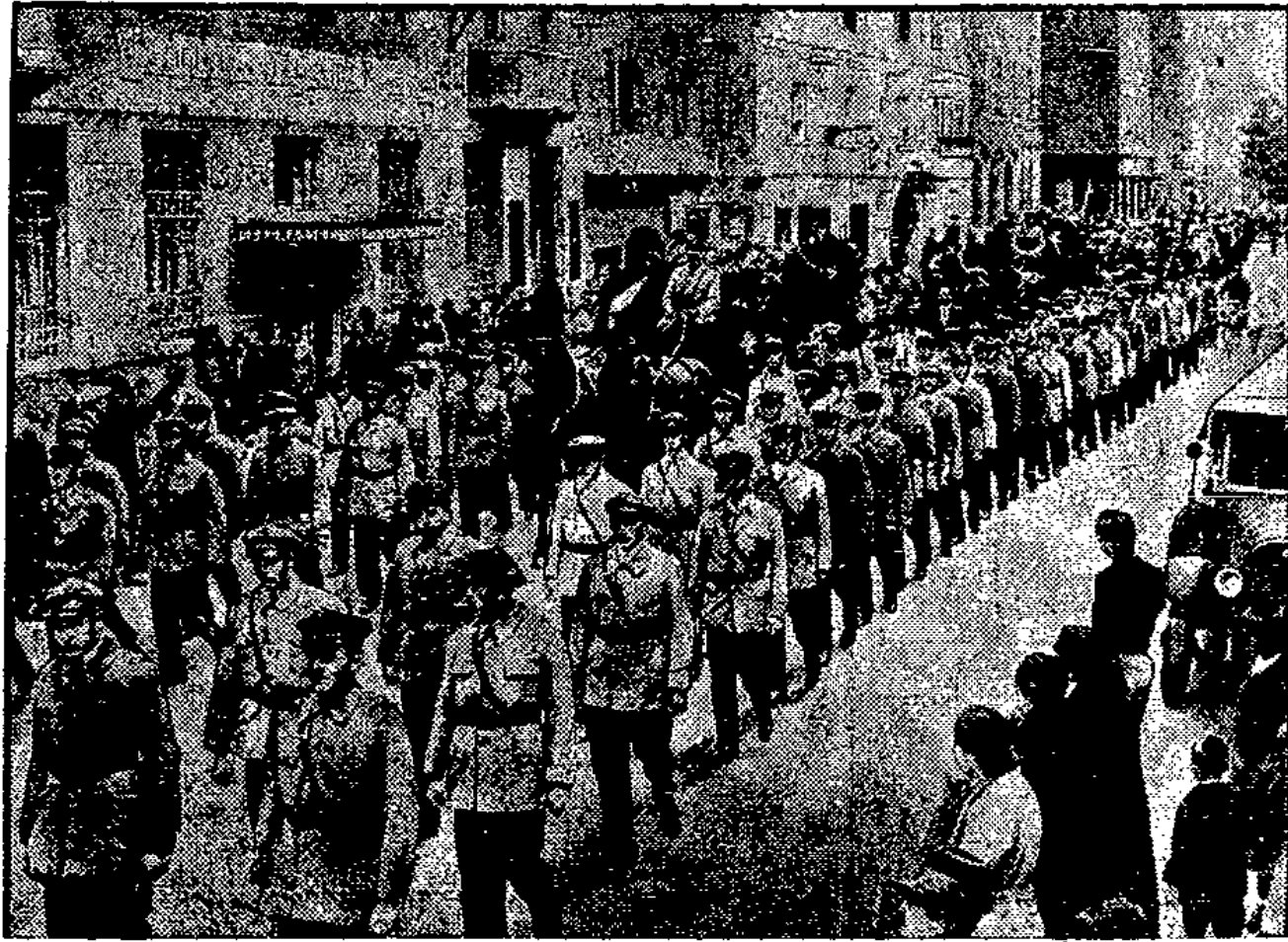
Der Antisemitismus ist nach wie vor eines der Hauptagitationsmittel der Berliner Nazis. Man arbeitet hier mit den verschiedensten Methoden. Zuerst und hauptsächlich

mit der Presse, die tagtäglich Schmuckel über die deutschen Juden ausstößt. Neben den „wissenschaftlichen“ Methoden eines Rosenbergs, Günthers und Chamberlains, toben sich der Expaktor Münchmeyer und seine Trabanten in ihren mehr volkstümlich betonten „Hepp-Hepp“-Trabden aus. Die „direkte Aktion“ hat man bislang, aus Angst vor der Polizei, unterlassen. Doch scheint man jetzt für den Winter einen neuen großzügigen Plan in Angriff nehmen zu wollen. Eingeweihte behaupten, daß an zwei Stellen der Stadt diese Pogrome vor sich gehen werden. Einmal im Osten, im Ghetto der Grenadierstraße, wo man den Pöbel zu Plünderungen mobil zu machen hofft. Die andere „Aktion“ soll sich gegen den Berliner Westen richten, wo man besonders leichtes Spiel zu haben glaubt. Man denkt dabei weniger an ein wirkliches Pogrom, als an die Schaffung einer Pogromstimmung, die ja erst die Voraussetzung für diese Dinge schafft. In der Beziehung werden die Krawalle vom letzten Sonnabend bestimmt nicht die letzten in diesem Berliner Winter sein!... S. W.

Petroleumbrand von Moreni erloschen

Durch Erdmassen erstickt

Nach nahezu 2 1/2-jährigem ununterbrochenem Wüten ist der Brand in der Petroleumfabrik bei Moreni in Rumänien von selbst erloschen. Die eine Seite des Kraters ist eingestürzt, und die einfallenden Erdmassen haben das Feuer vollständig erstickt. Nach dem Einsturz brechen noch immer Gase hervor, die durch den etwa 150 Meter entfernten Kanalsang ins Freie geleitet werden. Die Umgebung der Sonde wird streng bewacht. - Dieser Brand hatte die technische Begabung in aller Welt angeregt, um über Lösungs-möglichkeiten nachzudenken. Aber kein Mittel hatte bisher geholfen.



Die Trauerfeier für die Opfer des Heimwehrputsches

Der Trauerzug in den Straßen von Bruck a. d. Mur.

Der österreichische republikanische Schutzbund veranstaltete eine imposante Trauerfeier für die Opfer des Heimwehrputsches, die beiden erschossenen Arbeiter Kainz und Geisler. Ein riesiger Zug von Schutzbundtruppen bewegte sich durch die Straßen von Bruck.

Der „Falke“ macht wieder von sich reden

Ein neues Waffen schmuggelabenteuer - Jetzt unter anderem Namen

Der in Altona behemate deutsche Dampfer „Jlle Wormaner“ ist vor Kuba von einem kubanischen Kanonenboot beim Waffenschmuggel entdeckt worden. Das Schiff „Jlle Wormaner“ entging der Verfolgung, indem es sich in eine Bucht der Bahama-Inseln flüchtete. Das kubanische Kanonenboot bewacht die Bucht und ist bemüht, den Dampfer zu beschlagnahmen.

Das Piratenschiff „Jlle Wormaner“ ist der breiteren Öffentlichkeit bereits bekannt als der frühere deutsche Dampfer „Falke“, der vor etwa Jahresfrist von der Hamburger Firma Prenzlau zum Waffenschmuggel von Gdingen nach Venezuela gewartert wurde. Wir haben damals ausführlich darüber berichtet und gaben auch den Bericht eines Angehörigen der Mannschaft wieder, die unter falschen Versprechungen von Danzig bzw. Gdingen aus in das Unternehmen hineingezogen worden waren. Das Schiff wurde damals von dem venezolanischen General Delgado bei seinem Putschversuch gegen die Regierung von Venezuela als „Kriegsschiff“ benutzt. Im späteren „Falke“-Prozess in Hamburg, in dem diese Vorgänge aufgerollt wurden, wurden der Kapitän des Schiffs und seine Hintermänner trotz juristischer Freisprüche moralisch verurteilt.

Was die Eurasia-Flieger erlebten

Einem Flieger ein Bein amputiert

Die deutschen „Eurasia“-Flieger Kögler und Ratje, die mit ihrem Postflugzeug von mongolischen Soldaten abgehossen und wegen angeblicher Spionage zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren, aber auf Grund diplomatischer Intervention freigelassen wurden, sind am Freitag in Peking eingetroffen. Dem Flieger Kögler, der bei der Beschießung durch die mongolischen Soldaten eine schwere Knieverletzung erlitten hatte, ist in der Gefangenschaft von einem russischen Arzt ein Bein amputiert worden. Die Verurteilung ist, wie die Flieger jetzt berichten, vor dem Kriegsgesicht in der mongolischen Landeshauptstadt Urga erfolgt. Die Vollstreckung des Urteils wurde bereits am Tage der

Urteilsverkündung vollzogen. Die Nahrung bestand aus Käse, Milch und Hammelfleisch. Die Abhiebung der Flieger nach Peking erfolgte auf dem Wege über Sibirien. Das abgeschossene „Eurasia“-Flugzeug ist von den Mongolen konfisziert worden.

Das Massensterben in China

Aus Hankau wird gemeldet, daß die Zahl der bei den chinesischen Ueberjchwemmungen allein durch Ertrinken und Leben genommenen Menschen neuerdings auf insgesamt 2 Millionen beziffert wird. Die gleiche Zahl würde dem Hunger und den epidemisch auftretenden Krankheiten zum Opfer fallen. Außerdem ist ein großer Teil der Ernte vernichtet. Man befürchtet deshalb in den großen Städten eine Hungersnot.

Der Kampf gegen die Kuppel-Inferate

Ein Feldzug der Berliner Staatsanwaltschaft

Vom Unzuchtbezernat der Staatsanwaltschaft I in Berlin wurden gegen mehrere Berliner Anzeigenexpedienten und zahlreiche Inserenten ein Strafverfahren wegen Vergehens gegen den § 184 des Strafgesetzbuches eingeleitet. Durch dieses Strafverfahren, von dem noch nicht festgestellt, ob es im Rahmen einer großen öffentlichen Verhandlung durchgeführt werden wird, soll der von verschiedenen Seiten verlangte Kampf gegen die zweideutigen Kuppel-Inferate einer gewissen Berliner Presse eingeleitet werden. Diese Inferate, in denen auf scheinbar harmlose Weise Sprachschüler oder Kunden für Manicürsalons gesucht werden, sind in Wahrheit auf unschöne Weise getarnte Bordellanzeigen. Die ansässige Presse hat seit je die Annahme derart für jeden Eingeweihten unmissverständlich Inferate abgelehnt - nicht zuletzt im Interesse des durch diese heuchlerische Methode wirtschaftlich schwer geschädigten Sprachlehrerstandes. Im Verlauf des dem Berliner Strafamt voranegangenen staatsanwaltlichen Ermittlungsverfahrens sind mehr als 100 Personen bereits polizeilich vernommen worden.

Ein Fall, wie er jeden Tag vorkommt!

Am 16. Juli schloß der Gutsbesitzer S. C. Awe Feuerversicherung bei uns ab. Die war noch nicht einen Monat in Kraft, als in der Nacht vom 10. zum 11. August ein großer Teil seines Anwesens durch ein Feuer in Asche gelegt wurde. Bereits 22 Tage später, am 2. September, zahlten wir dochschußweise 10000 M. und nach weiteren 2 Tagen die Restentschädigung von 55000 M., also insgesamt 65000 M. Die an uns gezahlte Prämie für die Feuerversicherung hatte 250 M. betragen.

Könnte etwas Ähnliches nicht auch Ihnen geschehen? Schützen Sie sich durch eine Feuer-Versicherung bei uns!

ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN

VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT

Jedes Tag zahlen wir an unsere Versicherten 100 000 Reichsmark.

Jede Minute - Tag und Nacht - werden man und seine Schwestern.

Jede arme Familie ist bei uns versichert.

NEIDERLÄNDISCHE UND STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSGESELLSCHAFT A.G.

Leben für Ihre drei Milliarden Reichsmark Lebensversicherungen



Aus aller Welt



Das erste Stratoiphärenflugzeug fertig

In Kürze die ersten Versuchsfüge

In Zusammenarbeit der Dessauer Junkerswerke, der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin-Adlershof und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wurde in Dessau das erste deutsche Stratoiphärenflugzeug fertiggestellt. Es ist ein 28 Meter breiter einmotoriger Ganzmetall-Tiefdecker. Sein Bau erfolgte unter Berücksichtigung der bei den Höhenflügen der letzten Jahre gemachten Erfahrungen. Die Maschine wird ihre Vollgeschwindigkeit erst in der Stratoiphäre entwickeln, während der Abflug von der Erde trotz starker Steigefähigkeit nur langsam vor sich geht; betrieben wird die Maschine durch einen Junkers-Benzinmotor L 88 I. Die doppelwandige Kabine hat Platz für zwei Piloten;

von der als Druckkammer ausgebauten Kabine

aus werden alle Steuerungen besorgt. Die Erneuerung der Luft und die Regulierung des Luftdrucks in der Kabine geschieht durch einen Kompressor. Außerdem ist ein besonderes Merkmal der Maschine der das Turbogebälde enthaltende Vorverdichter. Das Turbogebälde wird durch die Abgabe des Motors in Umdrehung versetzt, wodurch die Luft in den größeren Höhen angesaugt und dem Motor zugeführt wird. Der Motor kann infolge dieses Saugsystems in den höchsten Höhen zu den gleichen Bedingungen arbeiten wie nahe der Erde. Die ersten Versuchsfüge der Maschine, die möglichst weit nach im Laufe des September erfolgen werden, sollen jedoch zunächst ohne Turbogebälde ausgeführt werden.

Wieder ein tödlicher Flugzeugabsturz

Die beiden Insassen getötet

Das Privatflugzeug D 1830, das Freitag früh in Augsburg zu einem Fluge über Frankfurt a. M. nach Rotterdam gestartet war und infolge des herrschenden Nebels die Orientierung verloren hatte, stürzte am Abende in der Nähe von Wittingen ab. Die Insassen, der Besitzer der Maschine, der Techniker Strähle, und sein Begleiter, der Mechaniker Spindler, beide aus Augsburg, fanden bei dem Absturz den Tod. Das Flugzeug wurde vollkommen zertrümmert.

Die Postkarte einer Geisteskranken

Keine Spur von Jüterbog

Die Nachforschungen der Darmstädter Polizei nach den Angaben der Frau Verta Kroeskin über ein angeblich bei Vangen in Hessen geplantes Eisenbahnattentat sind ergebnislos geblieben. Freitag morgen lief beim Landeskriminalgewaltamt ein weiteres Schreiben der gleichen Schreiblerin aus Voerzenbach (Kreis Heppenheim) ein, das infolge seiner Verwirrtheit entweder auf eine Geisteskranken oder auf beabsichtigte Irreführung der Polizei schließen läßt. Die Polizei hofft, die Schreiblerin binnen kurzem ermitteln zu können.

Auch die erste Kunde über Frau Kroeskin kam durch eine anonyme Postkarte, auf der mitgeteilt wurde, daß am Freitag oder Sonnabend auf den Schnellzug nach Altona in der Nähe der Station Vangen in Hessen ein Attentat geplant sei. Die Frau erklärte in der Anzeige weiter, sei sie Mitglied einer Bande gewesen, habe aber ihre Verbindung mit dieser gelöst, weil ihr Geliebter eine andere Freundin ge-

nommen habe. Sie wolle sich im Walde erhängen, möchte aber noch erleben, daß das Verbrechen verhindert werde. Sie beschrieb ihren Freund, den sie Klaus nennt, der aber einen anderen Namen haben soll, als einen schwarzhaarigen Mann, der etwas hlnke, Goldzähne besitze und eine Narbe auf der Brust habe.

Ueber der Bucht von San Francisco stürzte ein mit vier Personen besetztes dreimotoriges Passagierflugzeug ins Meer. Die Insassen der Maschine ertranken.

Zunftsprüche vom Zeppelin

Beim Luftschiffbau in Friedrichshafen sind vom „Graf Zeppelin“ folgende Zunftsprüche eingegangen:

Am 21 Uhr auf 34,07 Nord, 8,18 West, 60 Meilen Geschwindigkeit mit vier Motoren, 5-6 Meter Nordwind; um 22,30 Uhr auf 32,5 Nord, 9,5 West, vier Maschinen, 67 Meilen Geschwindigkeit bei 7 Meter Nordwind.

Die Kanarischen Inseln hinter sich

Friedrichshafen, 19. 9. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat dem Luftschiffbau Zeppelin um 6 Uhr früh MEZ. folgenden Zunftspruch gesandt: 27,08 Nord, 16,40 West. Damit hat das Luftschiff die Kanarischen Inseln bereits passiert.

Familiengedächtnis in Hamburg

Zwei Tote

Ein blutiges Familiendrama spielte sich in Hamburg in der Carolinenstraße Freitag mittag ab, dem zwei Personen zum Opfer fielen.

Gegen den von seiner Frau getrennt lebenden Franz Schnal sollte gestern mittag in einer Strafsache ein Termin stattfinden, zu dem auch seine Ehefrau, die bei dem Schlächtermeister Trautermann in Untermiete wohnte, als Zeuge geladen war. Schnal stellte seine Frau auf der Straße und drohte, sie zu töten, falls sie gegen ihn auszusagen würde. Frau Schnal flüchtete, von ihrem Mann verfolgt, in ihr Logis, wo Trautermann sie vor ihrem Ehemann schützen wollte. In der Erregung schoß Schnal auf Trautermann, der bald seinen Verletzungen erlag. Der Täter selbst sprang vom ersten Stockwerk in den Hof und flüchtete in ein Komitürenegeschäft, wo er sich die Knie durchschneidete.

Raubmord in Stettin

Die 84 Jahre alte Hausbesitzerin Ladewig wurde heute vormittag gegen 11 Uhr in ihrer Wohnung offenbar ermordet aufgefunden. Die Leiche war an Händen und Füßen gefesselt. Im Wohnzimmer waren Schränke und Schubladen aufgerissen und der Inhalt zum Teil in den übrigen Räumen der Wohnung verstreut worden. Man nimmt an, daß es sich um einen Raubmord handelt.

Autobanditen erschließen einen Kaufmann

Der 34jährige Kaufmann Wignier in Köln wurde, als er zwei Männer beim Diebstahl einer Mercedes-Limousine übertraute, durch einen Halsstich getötet. Als der Besitzer des Wagens herbeieilte, wurde er durch mehrere Schüsse verletzt. Die Täter sind mit dem gestohlenen Wagen entkommen.

Programm am Sonntag

6.30-7.45: Frühkonzert. Orchester Helmsdorfer Musiker. Leitung: H. Brammich. — 8: Katholische Morgenfeier. Studentenrat Dr. Theol. Stadler. — 9: Morgengandacht. Oberkonsulrat Dr. Schaumann. — 10.55: Wetterdienst. — 11: Literatur. Aus der Dialogen der Belletratur: Platon. Leitung: Dr. Karl Hod. Sprecher: Gertrud Georges. — Ferdinand Neuert. — 11.30 (aus Leipzig): Joh. Seb. Bach. — Christus, der ist mein Leben. Kantate zum 16. Sonntag nach Trinitatis (G. H. 93). Leitung: Thomas Kantor Dr. D. Karl Straube. — 12: Jugendstunde. Was Spenne und Buch. Tagebuchblätter aus Afrika: Frits Bend. — 12.25: Scherz-Wechsel. — Dröcher des Königsberger Opernhauses. Leitung: Werner. — 13.30: Schachstunde. P. Z. — 14.30: Schachstunde. P. Z. — 15: Was der Verlust der Sprache. Ludwig Zschagen. — 15.30 (aus Jüterbog): Großer Preis von Dresden. Jagdbrüder Klasse B. — 16.10: 10 Minuten Heftigkeit. — 16.20-18: Unterhaltungskonzert. Orchester des Königsberger Opernhauses. Leitung: Karl Spube. — In der Pause, ca. 17: Hörbericht vom Madonnen im Königsberger Tiergarten. Sprecher: Georg Dente. — 18: Zur Eröffnung der Hof-Postausstellung in Königsberg. Erich Pfeiffer-Bell. — 18.10: Deutsche Danie in Litauen. Professor Dr. Victor Junger, Kaunas. — 18.40: Musik für Violine und Cello. Leopold und Eugenie Freundlich. Am Flügel: Leo Landmann. — 19.20: Autorenenstunde. Adolf Rowakowski. a) Joachim Traugott. b) Das Duell. 19.50: Sportnachrichten. — 20 (aus Wien): Bräuer Straußmayer. — 20.15: Die Wälder von M. West und H. Schüller. — 20.30: Edmund Gosler. Musikalische Leitung: Joseph Solzer. Svieliktanz: Victor Klemmitz. — 22.15 (aus Berlin): Nachrichtendienst der Praga. Sportberichte. — 23.30 (aus Berlin): Tanzmusik: Alia Wismatoff und sein Orchester.

Programm am Montag

6-6.30: Frühkonzert. Leitung: Sportlehrer Paul Sohn. Anschließend bis 7.30: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8.30-9: Turnstunde für die Hausfrau (für Fortgeschrittene): Diplom-Gymnastiklehrerin Minna Wolke. — 10.55: Wetterdienst. — 11: Wetterdienst. Nachrichtendienst der Praga. — 11.15: Gartenstunde. Die Ernte im Dänemark. — 11.30-12.30: Schallplatten. — 13.30-14.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten). — 16: Kinderstunde. — 16.30: Unterhaltungskonzert des kleinen Dramenorchesters. Leitung: Eugen Weiden. — 18.15: Landwirtschaftliche Preisberichte. — 18.30: Neue Buchliteratur. Willibald Schulz. — 19: Kunstausstellung aus Viehhäuser. — 19.25: Dr. Ernst Volkmann. — 19.35: Dain oder Madame hat Wünsche. Heileres Hörspiel von Dr. Josef A. Gorrer. Regie: Kurt Veltug. — 19.55: Wetterdienst. — 20: Romantischer Wanderer. Johannes Wewerka (Hof). Am Flügel: Ernst Rudolph. — 20.30-21.15 (aus Frankfurt a. M.): Feier zum 60. Jahrestag der Deutschen Bühnengewerkschaft. — 21.15: Schachstunde. — 21.25: Ludwig van Beethoven. Ausführer: Volte (Leipzig). — 21.30: Rinfé-Trio Rinfé. Schifmann, Straßberger. — Ca. 22.25: Wetterdienst. Nachrichtendienst der Praga. Sportberichte.

Ein „Generaldirektor“ wird gesucht

Hunderttausende durch Kautionschwindel eragnert

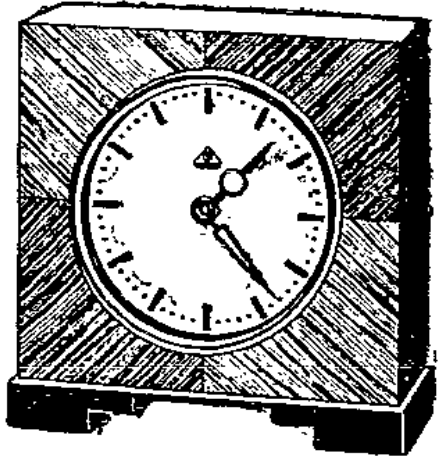
Von der Berliner Kriminalpolizei wird zur Zeit der 38 Jahre alte „Kaufmann“ Hermann Seligmann gesucht, der durch einen großzügig angelegten Kautions- und Warenschwindel zahlreiche Geschäftsleute um mehrere hunderttausend Mark geschädigt hat. Seligmann war der „Generaldirektor“ der von ihm gegründeten „Deuag“ (Deutsche Warenhaus- und Einkaufsgesellschaft), die nach seiner Aufgabe eine Tochtergesellschaft der Deutschen Werke in Spandau sein und sich mit der Beschaffung von Waren für den Handels- und Industriebedarf beschäftigen sollte. Der „Generaldirektor“ warb in allen möglichen Städten des Reiches eine ganze Reihe von Vertretern an, die zur Einleitung ihrer Tätigkeit an ihn 1000 bis 2000 Mark Kautionszahlten. Anfangs lieferte Seligmann einen Teil der bestellten Waren, um die Vertreter in Sicherheit zu wiegen. Später blieben die Warenlieferungen aus. Nachdem bei der Berliner Kriminalpolizei zahlreiche Anzeigen gegen den Schwindler eingegangen waren, erariff Seligmann die Flucht. Es wurde jetzt festgestellt, daß sein „Büro“ aus einem einzigen Zimmer in Berlin-SS. bestand.

850 000 Dollar Steuern! Die Filmschauspielerin Marin Davies hat an die Regierung der Vereinigten Staaten 850 000 Dollar zu wenig gezahlter Steuern abliefern müssen.

Fernsprecher und elektrische Uhr



An jeden Fernsprecher lassen sich elektrische, vom Amt regulierte Uhren anschließen / Wir liefern solche mietweise in den verschiedensten Ausführungen, als Reklame-Außenuhren, Signaluhren, Innenuhren, Zeitstempel usw. Genaue Zeitangabe Keine Bedienung Geringe Miete



Richten Sie Ihre Wünsche und Fragen an

Siemens G. m. b. H. Danzig Am Olivaer Tor 1 Fernsprecher 24451

Filmschau

Ufa-Palast: „Bomben auf Monte Carlo“

Dieser Film spielt in einer Welt, die uns zu unserm Bedauern unbekannt ist. Sorgen gibt es dort prinzipiell nicht, dafür aber eine entzückende Königin, Arbeitslosigkeit kennt man gar nicht, dafür aber Matrosen, die herrlich singen, wenn sie keine Wohnung erhalten (obwohl doch eben erst in England ...) und Offiziere gibt es da — es ist eine wahre Pracht. Dieser Hans Albers zum Beispiel als Kapitän, es ist ein Nordstern. Selbst der kleinste Moritz hat sich einen Kapitän in seinen süßsten Träumen so noch nie vorgestellt.

Wie gesagt, es ist eine andere Welt, in die wir irdischen Menschen nie hineinwachsen werden. Leider! Denn es geht dort höchst gemütlich zu und schon beim Zuschauen amüsiert man sich herzlich. Das liegt in erster Linie daran, daß Hans Albers und Anna Sten in die in Grunde indiskutable Geschichte mit einem Charme servieren, der alles verzeihen läßt. Außerdem hat der Regisseur Hans Schwarz für wunderbare Bilder, für ein mitreißendes Tempo und für einen ansehnlichen Humor die weitgehendste Sorge getragen. — Im Beiprogramm läuft ein Film, der in eine geschlossene Veranstaltung gehört und nicht in ein öffentliches Kino, der Film vom Deutschen Katholikentag. Die Ufa-Wochenschau beschränkt sich auf ihre üblichen Bilder. — lb.

U. L. Lichtspiele: „Die Frau, von der man spricht“

Die Frau, von der man spricht, oder die Dame von Welt mit dem goldenen Gemüt. Sie ist eine Schwester der unsterblichen Kameledame, nur eben nicht so talentiert wie diese. Andererseits sieht sich diese Frau ganz anders und, nach Ansicht des Regisseurs Janton ansehnend zeitgemäßen Problemen gegenüber. Der Mann, der, wie man so sagt, in ihr Leben tritt, ist Morphinist und der Geliebte kommt zugleich die Aufgabe zu, einen Kranken zu heilen. Dies gelang, und nach einigen kleinen Umwegen landen beide im

vorgezeichneten Glückshafen. Diese durchaus anspruchslose Geschichte gibt Lady Christians in weitem Maße Gelegenheit, alle Reize ihres an Charme reichem Spiels zu zeigen. Ihr Partner ist Hans Stüwe, der eine gewisse Fleißigkeit und sprachliche Mäßigkeit noch nicht ganz überwinden hat. Walburg, Goeck und Szekall ergänzen das Ensemble auf's Beste. Die Ufa-Wochenschau zeichnet sich wieder einmal durch erstreckende Bild- und Geistesarmut aus.

Capitol: „Der Brand in der Oper“

Dieser Film mit Gustav Fröhlich, Gründgens und der Engström, gehört zu den schönsten deutschen Ton-Films, die wir bis jetzt zu sehen bekommen haben. Das Ganze ist eine Liebesgeschichte, aber ohne die übliche faulstidige Sentimentalität. Gründgens spielt einen Monokel-Mann nach dem Muster des webedingigen Marquis von Keith: hunde-hänzig, ein bißchen brutal, zugleich aber auch lebenswürdig. Gustav Fröhlich ist der Filmliedhaber, wie man sich ihn nicht besser wünschen kann. Propper, Falopp und immer fröhlich. Die Engström raffig, bezaubernd in den „Hoffmann“-Gefängen, die mit viel Geschick in die ganz anders geartete Handlung hineingearbeitet sind. Der Film ist eine Delikatess. Darstellung, Regie, Ton, Drehbuch — nichts läßt zu wünschen übrig. Der Brand zum Schluß ist von einer unheimlichen Intensität. — Im Beiprogramm läuft ein Zauberkidfilm und die Ufa-Wochenschau, die diesmal nichts sonderlich Neues bringt: Begräbnis, Flugzeugcrashen, Automobile... Das Uebliche. l. p. m.

Rathaus-Lichtspiele: „Liebe auf Befehl“

In diesem Film weiß man nicht immer ganz genau, ob Militär oder Zivil bevorzugt werden. Jedenfalls finden Monarchisten einen König und Andersdenkende eine Republik, und auf Befehl dieser netzlichen Filmrepublik muß nun Johannes Kiemann in seine Eignung zum Salonlöwen und erfahrenen Herzensbrecher unter Beweis stellen. Er tut es wie immer charmant und gutgeklumt, wobei ihm das Komische seiner Rolle besser liegt als leider vorhandene Sentimentalitäten. Seine weiblichen Opfer sind Olga Tschegowa und Lala Vitell, beide gleich sehr herrlich

und ganz auf Liebe eingestellt. Für den komischen Teil stehen dann noch Junkermann und Korff mit bewährten Kräften zur Verfügung. M.

Kino Langer Markt: „Bunte Lichter“

Ein Film aus dem Bühnenleben, die Geschichte eines Stars, voll von Intrigen und dem lieblichen Auf und Ab der Liebe. Gespielt wird diese ebenso lebensfremde wie märchenhaft idyllische Geschichte von Nancy Carroll und Richard Arlen, zwei jungen, hübschen Menschen, die alles dazu tun, um den Film mit Leben zu füllen. Außerdem ein Comboyfilm: „Der Schimmelreiter“ mit Fred Thomson.

In den Flamingo-Lichtspielen läuft der amerikanische Film „Seln Herzensjunge“, in dem einer der besten Film-darsteller, Rudolf Schildkraut, mitwirkt. Außerdem „Das Lebenslied“, die Verfilmung eines Romans von Rudolf Herzog. Die Hauptrollen spielen Theodor Loos, Erna Morena, Selga Thomas, Karl de Vogt.

Im Odeon-Theater stehen auf dem Spielplan zwei Unterhaltungsfilme. Neben dem Bildfilm „Der fliegende Pfeil“ mit Ren Maynard in der Hauptrolle gibt es „Meine Schwester und ich“, einen Film nach dem auch im Danziger Stadttheater aufgeführten Stück von Louis Verneil. Radoy Christians macht durch ihr Spiel den Film sehenswert.

In den Metropoli-Lichtspielen bringt das neue Programm einen Film „Zwischen den Sellen“, der, wie schon der Name sagt, eine Vorerzählung behandelt. Aber auch die Liebe kommt hier nicht zu kurz. Außerdem läuft ein spannender Kriminalfilm: „Der Doppelgänger“, der in der Schitagoer Unterwelt spielt. Die Hauptrollen sind mit dem bekannten amerikanischen Darsteller Conrad Nagel und Myrna Loy besetzt.

In den Passage-Lichtspielen: „Der Schrecken der Garnison“ mit Feltz Bressart. — Im Filmopalast Langfuhr: „Hans in allen Gassen“ mit Hans Albers. — Im Gloria-Theater: „Opernrebut“ mit Diane Haid. — In den Lury-Lichtspielen Zoppot: „Die große Attraktion“ mit Richard Tauber. — In den Kunstlichtspielen Langfuhr: „Der Schrecken der Garnison“ mit Feltz Bressart. — In den Kunstlichtspielen Langfuhr: „Der Schrecken der Garnison“ mit Feltz Bressart. — In den Kunstlichtspielen Langfuhr: „Der Schrecken der Garnison“ mit Feltz Bressart.

Bundestag des Arbeiter-Schutzbundes

Appell auf dem Sportplatz in Ohra

Heute und morgen findet der erste Bundestag des Arbeiterschutzbundes statt. Die junge, von der Sozialdemokratischen Partei ins Leben gerufene Organisation hat in den wenigen Monaten ihres Bestehens tausender überzeugter Kämpfer für die roten Fahnen, für den völkerverfeindlichen Sozialismus, in sich vereinigen können. Der Arbeiterschutzbund ist die stärkste, in sich geschlossenste und disziplinierteste Organisation des Reichs, die Organisation, die die Sympathien der Bevölkerung besitzt.

Infolge des Demonstrationsverbots konnte der erste Bundestag nicht der äußere Rahmen gegeben werden, der seiner Bedeutung entspricht. Ein Aufmarsch muß unterbleiben. Statt dessen findet morgen, um 1 1/2 Uhr, auf dem Sportplatz in Ohra ein Appell statt. Aber auch dieser Appell wird die Macht und die Wucht der jüngsten Organisation der modernen Arbeiterbewegung beweisen. Und so wird sich trotz der äußeren Behinderungen durch den ersten Bundestag des Arbeiterschutzbundes der innere Schwung verstärken, der der beste Bürgen für den endgültigen Sieg über die Völkerverfeinde ist.

Autouzusammenstoß. Heute vormittag ereignete sich am Thornschen Weg Ecke Steinbamm ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Lieferwagen stieß mit einem Motorradfahrer zusammen. Der Motorradfahrer mußte in schwerem Zustand ins Krankenhaus geschafft werden. Das Rad ist vollständig demoliert, auch der Lieferwagen wurde erheblich beschädigt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Aus dem Osten

Neue Zugeinstellungen in Pommern

Mit dem 4. Oktober d. J. wird der Verkehr nachstehender Personenzüge eingestellt:

Strecke Danzig - Puck: Zug Nr. 611, der von Danzig um 6.05 Uhr abfährt und in Puck um 8 Uhr einläuft, und der Gegenzug 612, von Puck ab 22.59 Uhr, an Danzig 23.45 Uhr.

Strecke Danzig - Dirschau: Zug Nr. 129, Dirschau Abfahrt 12 Uhr, Danzig Ankunft 12.45 Uhr, und der Gegenzug 130, Danzig Abfahrt 23.10 und Dirschau Ankunft 11 Uhr.

Strecke Neustadt - Strebellin: Zug Nr. 224, Abfahrt Strebellin um 6.15 Uhr, Ankunft Neustadt um 6.42 Uhr, und der Zug 5524, 8.15 von Neustadt, an 8.44 Uhr in Strebellin.

Strecke Rbeda - Neustadt: Zug Nr. 5531, Rbeda Abfahrt 7.20 Uhr, Neustadt Ankunft 7.31 Uhr, Zug Nr. 5530, Neustadt Abfahrt 22.15 Uhr, Rbeda Ankunft 22.26 Uhr, Zug Nr. 5535, Rbeda Abfahrt 22.40 Uhr, Neustadt Ankunft 22.51 Uhr.

Uebrigens wird der Fahrplan auf der Strecke Kartbans-Kentzschin vom gleichen Datum abgeändert.

Seinen Lehrmeister erschlagen

In Chmelinko bei Neutomischel erschlug der Fleischerlehrling Fryzbylla seinen Meister Hoffmann. Am Abend lauerte Frz. dem Meister auf und schlug auf ihn hinterwärts mit einer Glatte ein. In der Glatte befand sich jedoch ein großer Nagel, der dem Fleischermeister in das Gehirn drang und den Tod herbeiführte. Alle Rettungsversuche waren vergeblich. Fryzbylla wurde verhaftet und steht seiner schweren Bestrafung, die bereits unter das Standrecht fällt, entgegen.

Das Deutsche Theater in Memel gefährdet

Schauspielern die Einreise verweigert

Der litauische Gouverneur des Memelgebietes, Minister Merh, beabsichtigt eine Schließung des Memeler Theaters herbeizuführen, indem er kurz vor Beginn der Spielzeit 14 deutschen Schauspielern die Einreise mit der Begründung verweigert, sie seien politisch verdächtig. Das weibliche Personal, dem die Einreise gestattet wurde, ist bereits eingetroffen, die Proben können aber noch

Mit hochendem Wasser begossen

Der Sohn wurde mit dem Messer bedroht

Gestern, gegen 22.45 Uhr, wurde ein Beamter in Zoppot nach der Danziger Straße 125 gerufen. Hier gab die Ehefrau Anna Sch. an, daß ihr Ehemann in stark angetrunkenem Zustand gegen Abend nach Hause gekommen sei. Plötzlich habe er den Sohn Leo mit einem Messer bedroht. In der Erregung hierüber hatte sie einen Topf kochenden Wassers ergriffen und ihn damit begossen. Sch. hatte große Schmerzen und schrie mächtig. Der hinzugezogene Arzt stellte Verbrennungswunden am ganzen Körper fest und ordnete die Ueberführung ins Städtische Krankenhaus an, wohin er mittels Sanitätswagen geschafft wurde.

Falsch kalkuliert. Der Stellmacher Franz L. wurde gestern gegen 9.05 Uhr beim Ueberqueren der Schienengleise der Straßenbahn am Heeresanger in Höhe der Herthastraße von der Straßenbahn angefahren und zu Boden geworfen. Durch den Sturz hatte L. sich leichte Hautabwühlungen an der Stirn und an der linken Hand zugezogen. Er glaubte, noch rechtzeitig die Gleise überqueren zu können, wurde aber von der Straßenbahn erreicht.

Gesteilte Gehaltszahlung in Privatbetrieben nicht statthaft. Das gestern erschienene Reichsgericht veröffentlicht eine Durchführungsverordnung, nach der der § 6 der Verordnung des Reichspräsidenten über die Auszahlung von Dienstbezügen vom 18. Juli 1931 aufgehoben wird. Danach ist also in Zukunft die gesteilte Auszahlung der Monatsgehälter in Privatbetrieben nicht mehr statthaft.

nicht beginnen, da nur zwei männliche Schauspieler eingelassen wurden. Dabei ist durch eine Besucherorganisation das Theater für die Spielzeit 1931/32 bereits jetzt im voraus ausverkauft.

Großer Gutsbrand bei Weifen

Durch Heißlaufen der Maschinenteile entstanden

Nachmittags um 5.30 Uhr kam auf dem Gut Nielub, Kreis Weifen, das der Witwe Frau Mathies gehört, im Pferdehals Feuer aus. Der Pferdehals lag zwischen den beiden großen mit Entwehrräten gefüllten Scheunen. Es bestand die unmittelbare Gefahr, daß das gesamte Vorwerk ein Raub der Flammen würde, zumal das Feuer auch die großen Getreidehalben in der Nähe erfaßt hatte.

Die Gutsbesitzerin hatte jedoch sofort die Brandeuer Feuerwehr auf telephonischem Wege herbeigerufen, so daß der Brand schließlich nach fünfständigen Vorkämpfen im Verein mit vier Feuerwehren der Umgegend auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Verkommen niedergebrannt ist lediglich der Pferdehals, doch haben die übrigen Wirtschaftsbauten ebenfalls stark gelitten.

Der Brand ist darauf zurückzuführen, daß ein Packer an der Sädhelmmaschine sich heißgelaufen und den Sädhel entzündet hat. Der Sachschaden ist recht bedeutend, jedoch durch Versicherung gedeckt.

Aus dem Zuge gestürzt und überfahren

Am 16. September, gegen 20.30 Uhr, wurde auf Bahnhof Zaltwischen an der Strecke Jinten-Heilsberg neben dem Bahnsteig eine männliche Leiche aufgefunden, der die rechte Hand abgefahren und die rechte Kopfseite verletzt war. Der Tote ist der Versicherungsagent Franz Vorkmann aus Heilsberg. Die Untersuchung schwebt noch.

Wasserstandsrichten der Stromweiche

vom 19. September 1931

	17. 9.	18. 9.		17. 9.	18. 9.
Prokas	-2,51	-2,55	Romv See	+1,09	+1,08
Ramisch	+1,38	+1,38	Przemysl	-1,69	-1,78
Rarichum	+1,20	+1,21	Wyszow	+0,53	+0,50
Rloct	+1,05	+1,05	Sulist	+0,94	+0,94
Ohra	+1,12	+1,07	Montowersbige	+0,73	+0,68
Nordau	+1,22	+1,18	Biedel	+0,77	+0,73
Gulm	+1,02	+1,00	Dirschau	+0,67	+0,64
Grauberg	+1,25	+1,24	Einlage	+2,38	+2,38
Gruebrad	+1,50	+1,47	Schwenhorst	+2,60	+2,60

Letzte Nachrichten

Der japanische Angriff in der Mandchurie

Tokio, 19. 9. Laut Mitteilungen der japanischen Militärstellen haben die Japaner den Festungsgürtel der Stadt Mukden angegriffen und sind in den Platz eingebrungen, nachdem sie das chinesische Lager nördlich der Stadt besetzt hatten. Es kam im Innern Mukdens zu einigen Scharmützeln zwischen einzelnen Abteilungen japanischer und mandchurischer Truppen. Angefichts der ersten Lage wurde beschlossen, das Hauptquartier der japanischen Kuangtunarmee von Dairen nach Mukden zu verlegen.

Eine unbekanntere Nachricht aus Mukden besagt, daß das japanische Geschützfeuer die Stadt Peitajing zerstört und mehrere hundert Todesopfer verursacht habe. Eine andere Meldung darüber sagt dagegen, daß die Japaner nur einige Schiffe abgefeuert hätten.

Die japanischen Truppen, die in den Festungsgürtel von Mukden eingebrungen sind, bringen dann das Arsenal an. Sie beabsichtigen, alle wichtigen Punkte im Innern der Stadt bis heute abend zu besetzen.

Schanghai, 19. 9. (Reuters.) Hiesige Kreise betrachten die Besetzung Mukdens durch die Japaner als die Endwirkung einer heftigen, vom japanischen Militär betriebenen Propaganda zugunsten einer kaiserlichen Politik gegenüber China. Die Japaner sollen die Absicht haben, die ganze Mandchurie zu besetzen.

Polizeibeamter in Labiau erschossen

Labiau, 19. 9. Heute nacht wurde hier der Polizeihauptwachmeister Bnendt von zwei Einbrechern, die er auf ihrem Motorrad als verdächtig anhält, erschossen. Die Verbrecher, deren einer als der Arbeiter Altvok aus Königsberg festgesetzt ist, flüchteten unter Zurücklassung des Motorrads und von Einbrecherwerkzeugen.

Spanien verzichtet auf den Krieg

Die spanische Kammer hat gestern, wie aus Madrid gemeldet wird, bei der Beratung des Verfassungsentwurfs einen Artikel angenommen, durch den Spanien auf den Krieg als Instrument nationaler Politik verzichtet.

Arbeiterrepublik oder Republik der Arbeit?

Auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Zamora sind über die Fassung des von der Nationalversammlung bereits beschlossenen Artikels 1 der neuen Verfassung nochmals Verhandlungen aufgenommen worden. Der Artikel wird voraussichtlich folgende Fassung erhalten: „Spanien ist eine demokratische und liberale Republik der Arbeit.“

Erzönig Alfons unter Hochverratsanklage

Der Untersuchungsausschuß der spanischen Nationalversammlung wird den Erzönig Alfons wegen des Staatsverrats von Primo de Rivera des Hochverrats anklagen. Als Strafe soll ihm die Rückkehr nach Spanien auf ewig unterjagt werden.

Verschiedenes

Von Montag bis Freitag: Saarländische 80 P. Friseur... 60 P. Kowalschen... 60 P. Wreda, Fühlstraße 35. Täglich, Damen- und Herrenhüte werd. u. d. neuem Form. von 1.40 an umgepakt. Mühlengasse 26. Hof.

Die alte Uhr wie die alte Reparatur sehr billig u. sachmann 3. Stamm 10. Laden.

Suche etwas zum Waschen, auch Herrenwäsche. Ang. u. 4026 a. d. Exped.

Rundstropferei und Kleiderflanz Fühlstraße 13

Nachhilfestunden werden auf u. billig erteilt. Ana. u. 4023 a. d. Exped.

Hohlraum Aufstellen, sowie Wäscheaufhängung Barbarastraße 13. 2.

Damenkleider merd. bill. u. schnell anaciertigt Brotbänkestraße 13. 3. Tr.

Guter Ziegenbock zum Feden zu hab. Stoltenberg 64.

Kind wird in liebevoller Pflege genommen. Siedert, Petershagen 12. 2. Tr.

Wer nimmt Säugling in liebevoller Pflege. Ana. u. 8998 a. Exp.

Anzug wend. 25 G. Balletts wend. 18 G. Hoffi, Soosmannsstraße 5/6. 3. Schuhzeug aller Art repariert reell und billig. J. Dettlaff, Hoffi, Anspung 6a.

Beglaubigte Abschrift
6. 9. 26/31

Ausfertigung Beschluss

In Sachen
der offenen Handelsgesellschaft in Firma Nathan Sternfeld in Danzig, Langgasse
Antragstellerin
— vertreten durch die Rechtsanwälte Dr. Neumann, Dr. Sandmann und Lazarus in Danzig —
gegen

- den Kaufmann Fritz Lehmann in Danzig, Hopfengasse 56,
- den Annoncenacquiescenten Jakob Lange, Danzig, Kohlegasse 5,
Antraggegner,

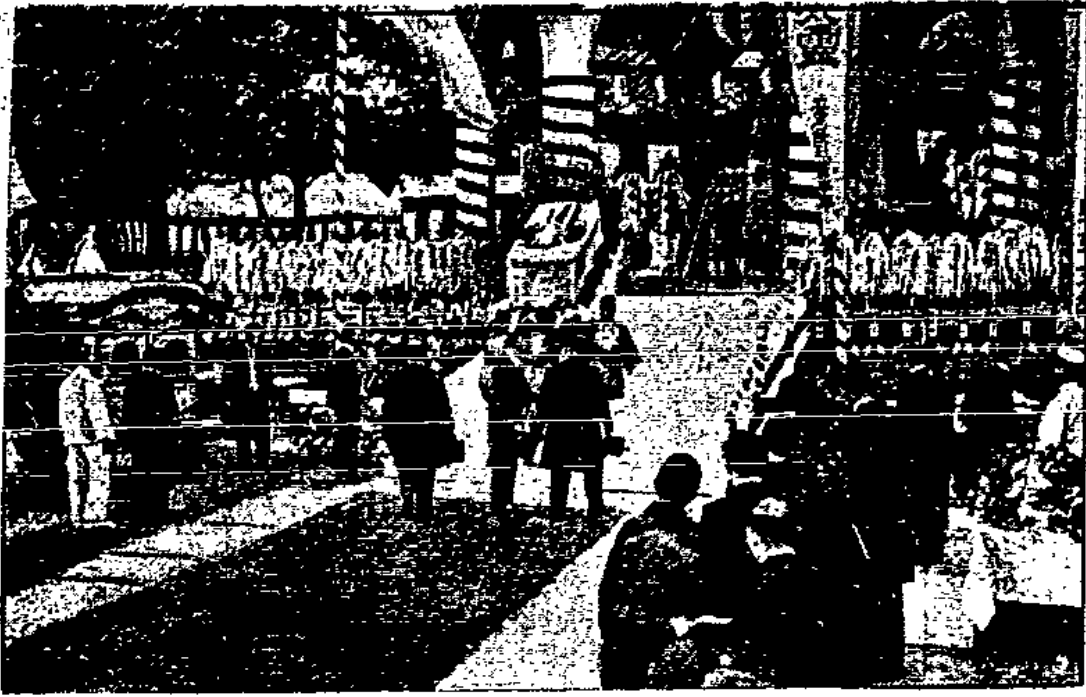
wird im Wege der einstweiligen Verfügung und zwar infolge der Dringlichkeit des Falles ohne vorherige mündliche Verhandlung angeordnet:

- Den Antraggegnern wird bei Vermeidung einer vom Gericht für jeden Fall der Zuwiderhandlung festzusetzenden Geld- oder Haftstrafe verboten zu behaupten oder zu verbreiten, daß die Antragstellerin sich in Zahlungsschwierigkeiten befinde und ein Moratorium bei ihren Gläubigern nachgesucht habe.
- Der Antragstellerin wird die Befugnis erteilt, den Tenor der einstweiligen Verfügung in den Danziger neuesten Nachrichten, der Danziger Allgemeinen Zeitung, der Danziger Landeszeitung und der Danziger Volksstimme einmal auf Kosten der Antraggegner zu veröffentlichen.
- Die Kosten der einstweiligen Verfügung werden den Antraggegnern als Gesamtschuldner auferlegt.

Gründe:
Die Antragstellerin hat durch mehrere bei Gericht eingereichte Eidesstattliche Versicherungen glaubhaft gemacht, daß die Antraggegner in Danzig das Gerücht verbreiteten, die Antragstellerin befinde sich in Zahlungsschwierigkeiten und habe ein Moratorium bei ihren Gläubigern nachgesucht. Die Eidesstattliche Versicherung des Mitinhabers Balkentin der Antragstellerin hat ergeben, daß diese Behauptungen nicht den Tatsachen entsprechen. In Anbetracht dessen, daß derartige Gerüchte überaus geeignet sind, das Ansehen und den Kredit der Antragstellerin zu gefährden, erscheint der Erlass der beantragten einstweiligen Verfügung begründet. (940 Z. P. O.)
Die Kostenentscheidung beruht auf § 91 Z. P. O.

Danzig, den 18. September 1931
93. Dr. Neumann.
Landgericht, 4. Zivilkammer
93. Danzig, Senat, Saal
Ausgefertigt:
Koch, Justizsekretär
L. S. als Urkundsbeamt der Geschäftsstelle
Beglaubigt: Neumann, Rechtsanwalt.

Bilder der Woche



Die Beisehung des japanischen Ministerpräsidenten

In Tokio fand kürzlich unter großem Ceremoniell die Beisehung des japanischen Ministerpräsidenten, Sano, statt, der bekanntlich den Folgen eines im Vorjahr auf ihn verübten Attentats erlegen war.



Räthe von Nagu

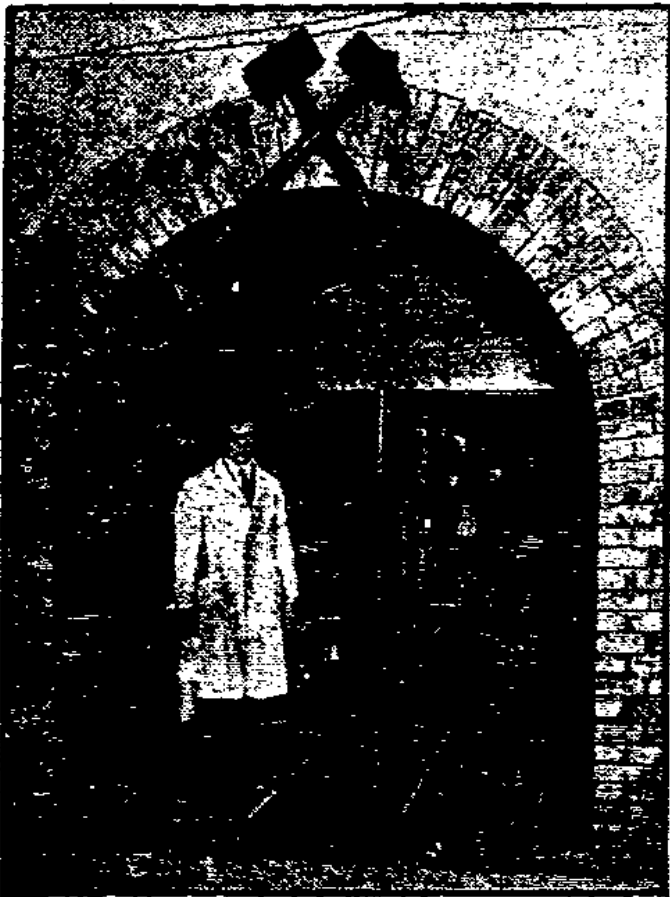


Hilde Gebühr

Schwere Sorgen in schwerer Zeit

Man hat schon so seine Sorgen. Ein neuer Tanz mußte erfunden werden. Die alten, weiß der Himmel, wie sie alle heißen, waren zwar sonst nett, aber nun hat man — auf unsern neulieblichen Bilden ist er zu sehen — einen ganz neuen „Schritt“ entdeckt. Der Tanz hat den lobbaren Namen „Rumba“. Der Rumba ist im übrigen indischen Ursprungs.

Unsere oberen Bilder zeigen die beiden Filmdarstellerinnen Räthe von Nagu und Hilde Gebühr, die natürliche Tochter von Otto Friedrichs-Gebühr. Hilde Gebühr war bisher noch nicht zu sehen und zu hören, ist aber für einen großen Unterhaltungsfilm als „Star“ gewonnen worden. Und nun ist die „große Frage“ in der Filmindustrie: Wer ist mehr der Schönheitsschönheit des Publikums, die Blöße oder die Schwärze. Man wird angeben: es sind schwerwiegende Fragen in schwerer Zeit.



Ein künstliches Bergwerk in Berlin

Links: Der Eingang zum Stollen. Rechts: Eine Reihe der Grubenbahn wird eingebaut. Im Keller der Lehrlichen Hochschule Berlin ist ein vollkommenes Bergwerk von Studenten der Hochschule errichtet worden. Verschiedene Schichten sind dort kunstvoll aufgebaut worden. Die Studenten lernen so die Arbeiten in einem modernen Bergwerk, allerdings in kleinem Maßstabe, kennen.



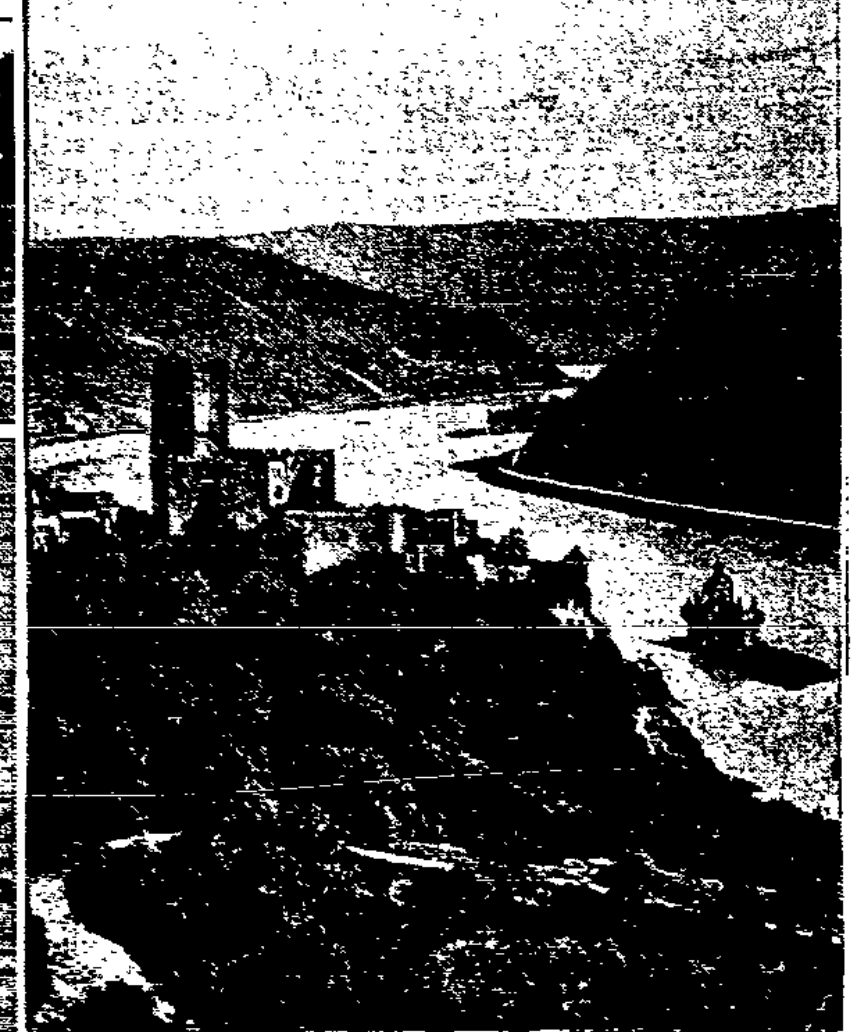
Sicher gibt's wieder ein gutes Geschäft

Die Zeiten der Münchener Oktoberwiese, des bayerischen Herbstfestes, kommen jetzt wieder. Denn beginnen die noch besseren Tage für die Münchener Brauereien. Unser Bild: Ankaufsstelle Brauereierwiese über die Festwiese geführt.



Ein Kiefler

Ein Oberhessener Schornstein auf der Salzfahnen-Bergwerk wird abgebaut.



Diese Burg ist zu haben

Die alte Burg Gutenfels bei Caub am Rhein, die augenblicklich den Kindern des französischen Kommandanten Raffet gehört, soll nunmehr zum Verkauf gebracht werden.



Sich es so sehen?

Eine furchtvolle Erfindung zur Errettung der Belagerung gewisser U-Boote, das die Besatzung des U-Bootes erbringen soll, hat der japanische Kapitän Taka Genzou gemacht. Es ist das eine Schwimmboje, in der je ein Mann Platz hat und die durch ein Kabel mit dem U-Boot verbunden ist. Ober: Das Schwimmboje-U-Boot O. A. — Unter: Das Schwimmboje-U-Boot-U-Boot-U-Boot.

Sich nicht?

Die furchtvolle Erfindung zur Errettung der Belagerung gewisser U-Boote, das die Besatzung des U-Bootes erbringen soll, hat der japanische Kapitän Taka Genzou gemacht. Es ist das eine Schwimmboje, in der je ein Mann Platz hat und die durch ein Kabel mit dem U-Boot verbunden ist. Ober: Das Schwimmboje-U-Boot O. A. — Unter: Das Schwimmboje-U-Boot-U-Boot-U-Boot.

Sich nicht?

Das Schweizer Gewerkschafts-Kongress-Logo. Am 1. September tritt der Schweizer Gewerkschafts-Kongress in Bern zusammen. In seine 100. Versammlung tritt der Kongress ein. Das Gewerkschafts-Kongress-Logo ist ein Zeichen für die Schweizer Gewerkschaften. Unter dem Logo steht es: Schweizer Gewerkschaften.

